Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

3/1983 151. Jahr 20. Januar

«Ökumene in der Schweiz»
Der Kontext der von den Gesprächskommissionen herausgegebenen Orientierungshilfe wird skizziert von Hanno Helbling 33

Eine «Orientierungshilfe»
Ein Bericht von Rolf Weibel 34

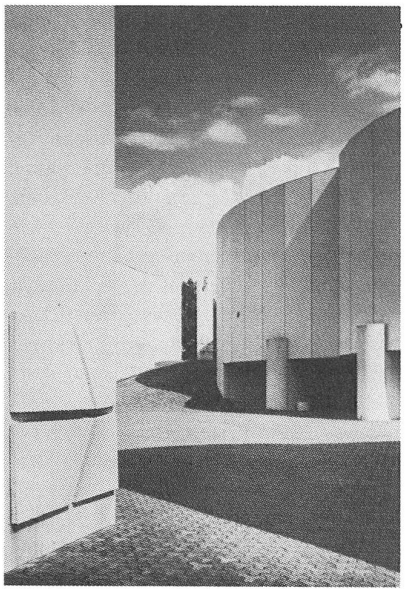
Am Vorabend der Promulgation des neuen CIC Die Rolle des Rechtes, die Bedeutung des Gesetzeswerkes und seine Möglichkeiten für die kirchliche Gemeinschaft bedenkt Roland-Bernhard Trauffer 35

Methoden und Tradition
Die Entwicklung der wissenschaftlichen Methoden und die Theologie. Ein Beitrag von Theodor G. Bucher 37

Hinweise 43

Amtlicher Teil 43

Neue Schweizer Kirchen
Kirchliches Zentrum Langendorf (SO)



«Ökumene in der Schweiz»

Nach langwierigen Vorbereitungen, aber doch noch auf die diesjährige Gebetswoche für die Einheit der Christen hin, konnten die Evangelisch-Römisch-katholische und die Christkatholisch-Römisch-katholische Gesprächskommission ihre «Orientierungshilfe für die ökumenische Arbeit in den Gemeinden» veröffentlichen und der Öffentlichkeit vorstellen. Mit diesem Arbeitspapier wollen die Gesprächskommissionen und die sie beauftragenden Kirchenleitungen, die seine Veröffentlichung bewilligt haben, keinen spektakulären ökumenischen Vorstoss unternehmen, sondern aufgrund der tatsächlichen Gemeinsamkeit und der gegebenen Möglichkeiten konkrete Anregungen für den unspektakulären Alltag vermitteln. Im folgenden Beitrag dokumentieren wir den Text, den Hanno Helbling als seinerzeitiges Kommissionsmitglied für die Pressekonferenz, über die anschliessend informiert wird, verfasst hat, und der den Text der Orientierungshilfe in den Kontext der ökumenischen Bewegung in der Schweiz stellt.

Die ökumenische Arbeit in der Schweiz – und nicht nur in der Schweiz – ist einer Gefahr ausgesetzt, die kaum jünger ist als sie selbst, aber es hat einige Zeit gebraucht, sie zu erkennen und ihr zu begegnen. Nämlich, es drängte sich auf, bei den einzelnen Punkten anzusetzen, an denen das Zusammenleben der Konfessionen – oder besser: das Zusammenleben von Menschen verschiedener Konfession – durch die Spaltung der Christenheit besonders belastet erschien. Man bemühte sich also, und teilweise mit Erfolg, um die kirchliche Betreuung von Mischehen, um die gegenseitige Anerkennung der Taufe, um die Möglichkeit gemeinsamer Eucharistiefeiern, um das unterschiedliche Amtsverständnis der Kirchen. Dabei zeigten sich Konvergenzen, Verständigungs-Chancen, und die Feststellung solcher Chancen brachte nicht nur theoretische Befriedigung, sondern sie strahlte auch auf die Praxis aus – eine Praxis freilich, die sich hier und da auch ohne den Zuspruch der Theorie entwickelt (was oft vermerkt worden ist), die sich aber auch da und dort trotz allem Zuspruch nur schwach oder gar nicht entwickelt (was wohl zu wenig beachtet wird).

Frühestens von allem Anfang an konnte man ahnen, und spätestens nach der Behandlung und vorläufigen Klärung jener Hauptthemen musste man sehen, dass die ökumenische Situation in den Hauptthemen nicht vollständig erfasst und durch die Klärung nicht hinlänglich beeinflusst wurde. Noch während die Evangelisch-Römisch-katholische Gesprächskommission mit einer Analyse der beiderseitigen Amtsbegriffe beschäftigt war – eine notwendige Fortsetzung und Vertiefung ihrer Arbeit über ein «gemeinsames eucharistisches Zeugnis der Kirchen» –, entstand in ihr das Bedürfnis, die ökumenische Situation in der Schweiz möglichst breit zu erfassen und zu ihrer künftigen Gestaltung etwas beizutragen. Sie stellte den Priestern und Pfarrern des ganzen Landes einige Fragen, und die

Aufschlüsse, die sie auf diese Weise erhielt, ergaben die Grundlage für unseren Text.

Die schon angedeutete Gefahr trat dabei klar zutage: die Gefahr eben, dass «Ökumene» als Sache eines interessierten Personenkreises verstanden werde, dem es um «Interkommunion» oder um einen bikonfessionellen Trauritus oder um sonst eine Lösung, vielleicht auch nur Scheinlösung eines situationsbedingten Problems zu tun ist. «Ökumene» somit auch als eine Sache, die man vergessen kann, wenn solche besondern Probleme im näheren Umkreis nicht auftauchen oder durch eine entsprechende disziplinäre Regelung überwunden werden. Und «Ökumene» schliesslich als eine Bewegung, die nicht vom Fleck kommt, wenn sich bestimmte Wünsche als unerfüllbar erweisen, und die «stagniert», sobald diese Wünsche erfüllt sind. Die Gefahr liegt nicht nur in der Konzentration auf Einzelprobleme und in deren Überbewertung; sie liegt, allgemeiner gesprochen, im Provinzialismus unserer Kirchen. Und daher ist es einer der Hauptzwecke unserer «Orientierungshilfe», den grösseren Zusammenhang vor Augen zu führen: sowohl den Zusammenhang der ökumenischen Fragen und Themen untereinander als auch den Zusammenhang zwischen Gemeinde und weltweiter Glaubensgemeinschaft – ein Zusammenhang, der es nicht erlaubt, die Beziehungen zwischen den Kirchen ausser acht zu lassen, nur weil über diese Beziehungen nicht an Ort und Stelle entschieden wird (oder nicht sichtbar entschieden wird).

Das sind nun gewiss theoretische Formulierungen – die aber ein sehr praktisches Unternehmen begründen sollen. Die fünf Kapitel der «Orientierungshilfe» zeigen ökumenisches Denken, Verhalten und Tun als ein stets gegenwärtiges Element des kirchlichen Lebens – da, wo sich eine Gemeinde ausdrücklich auf den Kontakt, die Zusammenarbeit mit einer anderen Kirche einlässt und einrichtet, aber auch da, wo sie sich allein ihren Weg suchen und darauf achten muss, dass es trotzdem ein Weg der Gemeinsamkeit, der gesamtchristlichen Übereinkunft ist. Das Neue an diesem Text ist, dass er mit ganz konkreten Informationen und Ratschlägen zeigt, wie in jeder Gemeinde, die dazu bereit ist, Ökumene tagtäglich realisiert werden kann.

Kirche Schweiz

Eine «Orientierungshilfe»

Eine ökumenisch erarbeitete und verantwortete Orientierungshilfe für die ökumenische Arbeit ist nur aufgrund einer tatsächlichen Gemeinsamkeit möglich. So ist auch «Ökumene in der Schweiz», wie Sigisbert Regli an der Pressekonferenz ausführte, grundsätzlich nur möglich, «weil eine zwar nicht volle, aber doch weitgehende Einheit im Glauben als gemeinsame Grundlage schon besteht. Aber zugleich wird in diesem Text verschiedentlich sichtbar, dass manche Fragen der Theologie und der Glaubenslehre noch zu wenig geklärt sind und dass noch verschiedene, nicht unbedeutende Divergenzen bestehen.»

Welche Einheit?

Diese Divergenzen zeigen sich namentlich bei der Frage, die als erste gestellt ist und dann doch als letzte eine Antwort finden wird: Wie soll die wiederherzustellende Einheit näherhin beschaffen sein? «In den Fragen der Ekklesiologie», führte Sigisbert Regli aus, «des Kirchenverständnisses, bestehen grundlegende Gemeinsamkeiten, aber von einer genügenden oder gar umfassenden Übereinstimmung sind wir noch einiges entfernt. Dies bedeutet insbesondere, dass die Frage offenbleibt, wie denn die gesuchte volle Einheit aussehen und gestaltet sein soll. Und dieses Fehlen eines geklärten und übereinstimmenden Konzeptes der Einheit der Kirche zeigt sich jeweils im Dokument, wo Aussagen über Spaltungen und über die Einheit gemacht werden, Aussagen, die immer eine gewisse Unbestimmtheit und Ungeklärtheit an sich haben.»

Eine Orientierungshilfe auf dem Weg zu einer Einheit, die der Orientierungshilfe selber nicht klar ist. So kann man tatsächlich, wie Kurt Stalder an der Pressekonferenz sagte, «erstaunt sein darüber oder es gar lächerlich finden, dass unsere Kirchen aufgrund von Vorarbeiten bestausgewiesener Gremien eine 68seitige Orientierungshilfe für die ökumenische Arbeit, also für die Arbeit zur Wiederherstellung der Einheit der Kirchen herausgeben, aber nirgends sagen, was sie mit Einheit meinen, wie das Ziel aussehen soll, für das zu arbeiten sie uns alle auffordern».

Die praktischen Vorschläge der Orientierungshilfe gehen aber trotzdem nicht pragmatisch vor, insofern ihnen ein Einheitsverständnis zugrunde liegt, das Einheit nicht im Begriff, sondern im Vollzug sucht. Denn «Menschwerdung, Tod und Erhöhung Jesu Christi sind geschehen, um uns zu versöhnen, und das heisst: um uns mit Gott und den Menschen zu Gemeinschaften zu vereinen, in denen man diese Versöhnungseinheit praktizieren und erfahren kann. Kirche und Einheit ist etwas, das man nur erfährt, *indem man das Entsprechende tut.*»

In bezug auf die Einheit heisst das für Kurt Stalder: «Wenn man nur allein von Einheit spricht, isoliert von andern Fragen, so ist das, wie schon gesagt, zu vage. Es muss deutlich werden, dass es sich bei der Einheit der Kirche um einen Bereich handelt, auf dem die Wirklichkeit der Versöhnung mitten in unserer Welt sichtbar werden will. Wollen wir, dass dies deutlich wird, muss alles zur Sprache kommen, was dem heutigen Menschen am christlichen Glauben als unreal erscheint oder dessen Realität ihm nicht sichtbar und spürbar ist, also vor allem die Frage, was wir mit dem Wort ‹Gott› meinen und wo und wie wir ihm begegnen, oder wo und wie wir in der täglichen Erfahrung dem begegnen, was das Glaubensbekenntnis meint.»

Ökumenische Gespräche

Dafür bringt die Orientierungshilfe zahlreiche Anregungen, beispielsweise in den Abschnitten über «Ökumenische Gespräche» oder «Erwachsenenbildung». Nach dem bereits Gesagten versteht sich, dass solche ökumenischen Gespräche nicht Gespräche mit Fachleuten oder unter Fachleuten sein dürfen. Denn es ist wichtig, wie Kurt Stalder vor der Presse ausführte, «dass nicht irgendein Fachmann Lösungen für diese Fragen vorträgt, die man dann diskutiert. Die Gemeindemitglieder, die sogenannten Laien verschiedener Kirchen – selbstverständlich auch einzelner Gemeinden unter sich – müssen das in gesprächsweiser Auseinandersetzung mit Bibel und Bekenntnis selber finden. Was nicht selber gefunden ist, hat keinen vollen Bekenntnis-

wert. Wir, und das heisst wir alle, kirchliche Amtsträger und Laien müssen und können so den Glauben und seine Sprache zurückgewinnen. Es versteht sich von selbst, dass dies auf eine ganz bestimmte, sachgemässe Weise in Gang gesetzt werden muss, sonst gelingt es nicht.»

Deshalb bietet die Orientierungshilfe auch Hinweise zu sachgerechten Gesprächswegen. «Auf solchen Gesprächswegen kann dann aber auch neu entdeckt werden, was Kirche ist, worum es in der Frage um die Einheit geht und was wir um so mehr suchen müssen, je mehr wir entdeckt haben, was uns schon gegeben ist.»

Auf diese Weise geführt, erbringen ökumenische Gespräche keine spektakulären Fortschritte, aber Fortschritte, hinter die die Beteiligten nicht mehr zurück können. In ein solches Gespräch haben sich im übrigen auch die Schweizer Bischofskonferenz und der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes eingelassen, und Bischof Pierre Mamie stellte dabei einen Fortschritt «im Erlebnis» fest. Dies hat auf evangelischer Seite wohl auch zu einem grösseren Verständnis für katholische Standpunkte geführt. Pfarrer Reinhard Kuster veranschaulichte dies am Beispiel der Abendmahlsgemeinschaft, die noch nicht möglich ist, weil sie vom katholischen, nicht aber vom evangelischen Standort aus nicht möglich ist. Als ökumenisch bezeichnete er in dieser Situation, den Standpunkt der anderen so zu respektieren, dass man ihn ernst nimmt und geduldig wartet. Dass es dabei auch um emotionale Faktoren gehen kann, unterstrich er in seiner Antwort auf die Frage, ob es nicht ein ökumenischer Rückschritt sei, wenn von in einer bekenntnisverschiedenen Ehe lebenden Pastoralassistenten verlangt werde, ihre Kinder katholisch zu erziehen.

Eine Arbeit der Gesprächskommission

Ein ökumenisches Gespräch eigener Art zu führen, haben die Kirchenleitungen 1965 die Gesprächskommissionen beauftragt, die «Ökumene in der Schweiz» als ein Ergebnis ihrer Arbeit vorlegen. Als Leitlinien ihrer gesamten Arbeit bezeichnete Joseph Candolfi an der Pressekonferenz: all das aufzunehmen, was die Kirchen trennt; den Spaltungen auf den Grund zu gehen; zu prüfen, ob die Gründe des Getrenntseins im Licht des Todes und der Auferstehung Jesu Christi hinreichend sind oder nicht, die Spaltungen zu rechtfertigen; vor allem aber konkrete Schritte auf die Wiederversöhnung hin vorzuschlagen.

Im Sinne dieser letzten Leitlinie begannen die Kommissionen 1976, und zwar parallel zu der noch nicht abgeschlossenen Arbeit an einem Studiendokument über «Das Amt der Kirche und die kirchlichen Ämter», mit der Arbeit, die heute als Orientierungshilfe vorliegt. Dabei liessen sich die Kommissionen von folgenden Grundsätzen leiten: 1. Es sei eine vorläufige Bestandesaufnahme der ökumenischen Situation zu erstellen, 2. Antiökumenische Haltungen und Vorgänge seien zu erheben und Wege zu deren Überwindung aufzuzeigen, 3. Ökumenische Arbeit sei zu motivieren, es seien all jenen Wege aufzuzeigen, die deren Tragweite verstehen, und schliesslich sei in den Pfarreien/Kirchgemeinden und Gruppen ein echt ökumenischer Geist zu wecken. Dementsprechend heisst die französische Ausgabe der Orientierungshilfe denn auch: Itinéraires oecuméniques. Pistes de recherches à l'intention des paroisses.

So wird praktisch das ganze Feld kirchlichen Handelns unter dem ökumenischen Gesichtspunkt überblickt: I. Ökumenischer Aufbau der Gemeinden, II. Ökumenische Kontakte, III. Gemeinsamer Gottesdienst, IV. Einheit in der Verkündigung, V. Missionarisches Zeugnis, VI. Besondere Dienste der Kirche, VII. Diakonie.

Die Übersetzung in den Gemeindealltag

«Ökumene in der Schweiz» bietet den Pfarreien/Kirchgemeinden und Gruppen noch kein konkretes Aktionsprogramm ökumenischer Arbeit. Ein solches müsste die regionalen bzw. lokalen Gegebenheiten und Besonderheiten mit berücksichtigen, was ein gesamtschweizerisches Dokument von beschränktem Umfang zu leisten nicht imstande ist. Wie eine solche Übersetzung geschehen könnte, veranschaulichte an der Pressekonferenz das Kommissionsmitglied Ernest Schulé, Präsident des Synodalrates der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Wallis, anhand des «Guide oecuménique valaisan» (dessen deutsche Ausgabe in Vorbereitung ist). Darin wurden die Elemente aus dem schweizerischen Arbeitsdokument zusammengestellt, die die Walliser Seelsorger besonders betreffen, ergänzt mit Hinweisen auf und einzelnen Texten aus verschiedenen ökumenischen Übereinkünften und Arbeitshilfen. Denn, so Ernest Schulé, im Wallis wurden gerade auch bei den Seelsorgern Informationslücken festgestellt, insofern der Seelsorger einer Konfession nicht genau weiss, wieweit er gehen kann und wieweit der Seelsorger der anderen Konfession gehen kann. Der Walliser Arbeitsbehelf stellt aber nicht nur die wichtigsten Informationen zusammen, sondern regt auch gemeinsame Aktionen an.

Wie im Wallis, so wird auch in den anderen Regionen unseres Landes und dann vor allem in den Pfarreien entschieden, was aus «Ökumene in der Schweiz» werden kann. So ist meines Erachtens auch die Frage, wo die Orientierungshilfe mehr hätte vorstossen können oder sollen, wohl an sich berechtigt, letztlich aber nicht entscheidend. Entscheidend ist allein, ob sie das Leben verändern hilft. Das aber kann sie nur, wenn sie von Seelsorgern[1] und Laien als Anregung angenommen wird.

Rolf Weibel

[1] Die Seelsorger wurden oder werden noch von den Bischöflichen Ordinariaten (auf reformierter Seite von den Landeskirchen) mit einem Exemplar bedient; weitere Exemplare sind ebendort erhältlich.

Weltkirche

Am Vorabend der Promulgation des neuen CIC

Die Unterlassung

Der deutschsprachige Osservatore Romano hat in seiner Ausgabe vom 7. Januar 1983 die Weihnachtsansprache des Papstes an die Kurienmitglieder abgedruckt. Dabei wurde jener Abschnitt *weggelassen,* in dem der Papst die *Promulgation* des neuen Kodex für den 25. Januar 1983 (dem Feiertag der Bekehrung von Paulus) ankündigte.

Bewusste oder zufällige Unterlassung? Darüber zu spekulieren bei dem offiziösen vatikanischen Organ ist wohl müssig.

Die Promulgation des neuen Kodex wird unzweifelhaft die verschiedensten Reaktionen hervorrufen. Es wird nicht an Stimmen fehlen, die wünschten, die ganze Angelegenheit liesse sich in der Art und Weise des deutschsprachigen Osservatore Romano behandeln, man sollte die Promulgation ignorieren, das Ereignis übergehen und lieber nur von der Versöhnung und dem Heiligen Jahr berichten.

Die Geschichte der Kodexrevision, die ja mit dem 25. Januar 1959 durch Johannes XXIII. begann, wird bei den bevorstehenden Besprechungen und Analysen des neuen Gesetzbuches dargestellt werden.

Die folgenden Überlegungen wollen sich etwas mit der Rolle des Rechtes, der Bedeutung des Gesetzeswerkes und seinen Möglichkeiten für die kirchliche Gemeinschaft auseinandersetzen. Dies mit der Absicht, mehr Offenheit und Weitsicht bei der Aufnahme des Kodex zu bewirken.

Was für ein Recht?

«... Er wird den Völkern der Welt meine neue Rechtsordnung verkünden» (Jes 42,1).

Ist nun diese neue Rechtsordnung gemeint? Wird so viel Wirkung und Ausstrahlung vom neuen Gesetzesbuch ausgehen, dass es die Welt und die Kirche total umgestaltet? Ist von ihm das «Heil» zu erwarten? Stellt man die Fragen so, sind sie auch schon beantwortet. Allein die Stellungnahmen und Einschätzungen, die man oft als kritische Analysen vorgestellt bekommt, lassen oft eine solche Erwartung und Einschätzung des Kirchenrechts vermuten. Aber der Kodex war nie die Torah und hatte nie den Anspruch erhoben, die Zehn Gebote abzulösen.

Das Kirchenrecht befasst sich mit nichts anderem als dem praktischen Leben der Kirche und eines jeden Christen. Deshalb enthält es Normen für die ganze Gemeinschaft und für den einzelnen. Einiges in ihm ist rückführbar auf die ersten Erfahrungen der Nachfolger Jesu im Glauben, und vieles andere ist durch die Geschichte der Menschen und ihre menschlichen Erfahrungen hinzugefügt worden. Diese Erweiterungen geschahen, um die Würde des einzelnen und die Möglichkeiten seiner Entfaltung im Glauben in der Gemeinschaft zu bekräftigen und zu garantieren.

Das Kirchenrecht kann und wollte nie ohne den Vordersatz der Theologie existieren. Fehlt das theologische Verständnis für das, was die Kirche in ihrer universalen Dimension ausmacht und wie die Rechte und Pflichten des einzelnen und der Gemeinschaft geschützt und gefördert werden können – dann bleibt der Zugang zur Einsicht, dass diese Kirche eine Ordnung braucht, wohl verschlossen. Fehlt das theologische Verständnis für diese Ordnung, dann bleibt nur ein lebloses Gerippe von trockenen und verbleichten Regeln und Vorschriften übrig.

Die rechtlichen Formulierungen über die Kirche und ihr Leben können vielfältige und stimulierende Äusserungen der Glaubensgemeinschaft sein – wenn sie richtig interpretiert und entsprechend integriert werden in die Erfahrungen des einzelnen und der Gemeinschaft. In ihnen kann sich konzentriert und klar formuliert die Erfahrung des Glaubens als gemeinschaftlicher Vollzug kundtun. In diesem Sinne gehört das Recht zur Vitalität und zur Entfaltung der Kirche.

Was wird sich ändern?

Diese Fragestellung liegt nahe. Aber es scheint gerade für das neue kirchliche Gesetzeswerk besser zu sein, umzuformulieren: nicht, wie wird uns das neue Recht bestimmen? – sondern, was werden wir aus dem neuen Recht machen? Wie nehmen wir seine Impulse auf? Wie übertragen wir die neuen Möglichkeiten des Rechtes in unseren Glaubensvollzug und in unsere Gemeinschaft?

Für die Schweizer Kirche, die eine prägende synodale Erfahrung und eine entsprechende partikularrechtliche Entwicklung seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erlebt hat, wird wohl nichts Ausserordentliches geschehen. Für andere Kirchen allerdings wird der neue Kodex die lang ersehnte Besiegelung der Beschlüsse des Aufbruches des Zweiten Vatikanums sein.

Sicher ist, dass auch im neuen Kodex jener Raum garantiert bleiben wird, der immer schon wesentlich die Umschreibung jeglichen kirchlichen Rechtes mitprägte, jener der «consuetudo» – der Wert der konkreten Erfahrungen im Glauben, der Erfahrungen in der Mission, der Erfahrungen in der Glaubensgemeinschaft.

Etwas sehr Typisches wird auch den neuen Kodex auszeichnen: die lange Liste der Dinge, über die er nichts aussagt.

Thesen zu seinem Verständnis

– Der neue Kodex wird die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Überlegung der Rolle des Rechtes in der Kirche sowohl für die Bischöfe, die Priester wie auch die übrigen kirchlichen Mitarbeiter und alle Glieder der Kirche fordern.

– Die *Neubesinnung* auf die Rolle des Rechts in der Kirche wird erbringen müssen, dass der Kodex

nicht das wichtigste Buch der Kirche ist,

nur ein Instrument neben vielen anderen in der Kirche ist,

nicht über die Mission und die Lehre der Kirche hinausgehen kann,

nicht als einzelnes Werk gelesen werden kann, sondern auf dem Hintergrund vor allem der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils verstanden und gesehen werden muss,

eine Chance ist, die katholische und universale Dimension der Kirche noch besser zu sehen und zu verankern.

– Der neue Kodex ist nicht das einzige, nicht das beste und nicht das entscheidendste Werkzeug, sicher aber ein hilfreiches und notwendiges, um die Ausführung des Missionsauftrages der Kirche in der ganzen Welt zu garantieren und zu begünstigen.

– Bei der Promulgation des CIC (1917) wurde dieser auch von vielen Kreisen nicht willkommen geheissen – die Jahre bis 1962 haben aber gezeigt, wie sehr er das Leben der Kirche mitzuprägen vermochte. Dies sollte heute – am Vorabend, und morgen – bei der Promulgation, mitbedacht werden!

– Der neue Kodex kann von *allen* Gliedern der Kirche verstanden werden, er wird nicht mehr nur in einer Sprache der Spezialisten zugänglich sein.

Alle Glieder der Kirche müssen ihn *neu* lesen und verstehen: sowohl jene, die noch in der Mentalität des CIC von 1917 weiterleben möchten (weil sie ihn gut kennen), als auch jene, die verkürzt und etwas beschränkt meinen, es ginge auch ohne Recht in der Kirche. Der neue Kodex verlangt in dieser Hinsicht eine «Metanoia» der ganzen Gemeinschaft. Jede neue Haltung und schon das Überdenken der alten Haltung ist eine Chance für neues Leben: der neue Kodex fordert dies heraus.

– Im CIC (1917) meinten viele, ein Kompendium der Theologie und des Lebens der Kirche gefunden zu haben (vor allem bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil), im Kodex meinten sie die einzigen Antworten zur Pastoral zu finden.

Jene, die von dem neuen Kodex das gleiche erwarten, das heisst ihn kritisieren, weil er zum Beispiel so vieles nicht berücksichtigt hat (oder wie andere meinen, «einseitig» berücksichtigt hat), begehen den gleichen Fehler: denn der Kodex kann und will nicht ein Kompendium für Theologie und Pastoral sein.

– Im neuen Kodex ist versucht worden, die Lehren und die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils zusammen mit den inzwischen erfolgten Erlassen und den noch gültigen Vorschriften des CIC in ein Gesetzeswerk zu übertragen, das für jene Bereiche des kirchlichen Lebens bestimmt ist, die einer rechtlichen Regelung bedürfen.

Ausblick

Wohl das eindrücklichste dieser Promulgation wird sein, dass damit für die Zukunft die Reform des Rechtes garantiert ist. Denn mit der Promulgation wird doch zugleich ausgedrückt, dass vergangenes Recht und Gesetzeswerk nicht mehr genügte, überholt ist und neben der kirchlichen Wirklichkeit liegt. Der Kodex von morgen wird ab morgen schon wieder reformbedürftig sein.

Wird er ankommen? Er hat zunächst einen pragmatischen Test zu bestehen. Wird es gelingen, den Kodex so zu interpretieren und zu applizieren, dass er die Gläubigen und die Gemeinschaft freier, einsichtiger und verantwortungsbewusster für die Botschaft Jesu macht, dann wird der Kodex auch eine gute Aufnahme finden.

Roland-Bernhard Trauffer

Theologie

Methoden und Tradition

«Es gibt keinen Grund, sich der Wahrheit nicht zu stellen oder sie zu fürchten» (Johannes Paul II.).

Wenn ein Philosoph über Tradition spricht, so wird ihm das leicht verziehen. Es müsste wohl eher begründet werden, warum an einer theologischen Schule Methoden ausführlich besprochen werden. Eine Rechtfertigung drängt sich um so mehr auf, als die Methoden im Vordergrund stehen und zur Tradition nur weniges angedeutet wird.

Mit den Methoden möchte ich ein Thema aufgreifen, das nicht mehr geduldig im Vorzimmer der Theologie wartet. Es vermag zurzeit bereits gewisse Theologen ziemlich arg zu bedrängen. Dahinter steckt, grob vereinfacht, der Gegensatz zweier Methodenauffassungen, auf der einen Seite die Methode des 17. Jahrhunderts und auf der anderen Seite die heutigen Wissenschaftsmethoden. Was ich etwas ungenau «die Methode des 17. Jahrhunderts» nenne, ist jener reflektierte Ansatz, der in den Grundzügen von Descartes erarbeitet und durch Zusätze aus dem 18. und 19. Jahrhundert ergänzt wurde. Unter den zeitgenössischen Wissenschaftsmethoden fasse ich hier all jene Methoden zusammen, die gegenwärtig in philosophischen Fachkreisen – wenn auch vorwiegend unter den Philosophen der Wissenschaftstheorie – im Zentrum der Diskussion stehen.

In einer ersten Annäherung könnten wir sagen, Methoden sind darauf ausgerichtet, in die Nähe der Wahrheit zu führen. Über die Erreichbarkeit dieses Zieles herrscht nun alles andere als Einheit. Während die Vertreter des 17. Jahrhunderts glaubten, dem Rezept auf die Spur gekommen zu sein, wie man genaue Regeln aufstellt, um zu unerschütterlicher Wahrheit zu gelangen, sind die Anhänger moderner Methoden viel zurückhaltender. Nach gegenwärtiger Auffassung ist unser Wissen nur vorläufig, ständig überholbar, so dass immer mehr Philosophen vermeiden, sich endgültig festzulegen, ob man überhaupt der Wahrheit näher komme. Und darin liegt denn auch bereits der Ausgangspunkt, warum sich weite Kreise beunruhigt fühlen. Vor wenigen Monaten hat ein Theologe diese Befürchtungen so ausgesprochen:

«Die gegenwärtige Wissenschaftsphilosophie scheint mir in einem gefährlichen Engpass zu stecken. Bisher war es allgemeine Ansicht, die Aufgabe der Wissenschaft sei es, die Wahrheit über die Dinge herauszufinden. Die Wissenschaftsphilosophie galt dabei als die Disziplin, die zu erklären hatte, wie und warum die Wissenschaft dies leisten kann, und sie war damit beauftragt, diese praktische Tätigkeit für die Zukunft zu verbessern. In den letzten beiden Jahrzehnten hat eine Anzahl talentierter und einflussreicher Gelehrter behauptet, diese Ansicht sei bestenfalls schwerwiegend vereinfacht, schlimmstenfalls ein völliger Irrtum. Skeptizismus und Relativismus scheinen nun an der Tagesordnung zu liegen; ‹Wahrheit› ist zu einem unbedeutenden Ideal für die Wissenschaft geworden, die eher als ein Konglomerat sozialer Interaktionen verstanden wird, regiert von soziologischen Gesetzen.»[1]

Was dieser Theologe beschreibt, ist ein Zustand, der zahlreichen Philosophen nicht minder verdächtig vorkommt: Die alte Methode hat Wahrheit erforscht, zum Teil mit stolzen Ergebnissen, die neuen Methoden scheinen den Geist der Unsicherheit zu verbreiten. Einer einzigen Methode mit relativ allgemeiner Anerkennung steht jetzt eine Vielzahl schwer abgrenzbarer Methoden gegenüber, die sich nicht selten widersprechen. Schon das Abrücken von der einzigen Methode verstärkt den Verdacht auf Relativismus, und der sinkende Mut zum Wahrheitsanspruch verdeckt den Skeptizismus nur dürftig. Theologen und Philosophen sind gleichermassen beunruhigt, weil man sich anscheinend nicht mehr an die zuverlässige, alte Methode halten will, stattdessen Methodenpluralismus vorzieht, ohne Rücksicht auf die damit verbundene Begünstigung von Relativismus und Skeptizismus. Aber warum hat man sich denn eigentlich von der alten Methode abgesetzt? Ich möchte eine vorläufige Antwort mit einem kurzen Beispiel geben.

Vor gut hundert Jahren, im September 1877, kam der Planet Mars der Erde besonders nahe. Der italienische Astronom Schiaparelli entdeckte Linien, die er canali nannte[2]. Sind es Risse in der Oberfläche, Gebirgszüge, Tierpfade? Schiaparelli liess die Frage offen, er hatte mit seiner Bezeichnung «Kanäle» ohnehin nicht vor, zu entscheiden, ob es das Werk von Menschenhand sei oder ob es sich um natürliche Flussstrassen handle. Die Meinung, die sich durchsetzte, wollte dann allerdings darin ein Bewässerungssystem der Marsmenschen sehen. Die beiden Raumsonden Mariner von 1965 und 1969 haben das Rätsel gelöst. Der Mars ist eine langweilige, uninteressante Landschaft. Es gibt keine Vegetation, kein Wasser und deshalb auch keine Kanäle. Indessen hat 1971 ein anderes Phänomen eine neue Erregung ausgelöst. Unerklärliche Flecken wurden entdeckt, die aber wegen eines Sandsturmes zunächst nicht genau zu bestimmen waren. Als sich der Sandsturm gelegt hatte, zeigten sich vier Vulkane von ungeheurem Ausmass, der dreifachen Höhe des Mount Everest.

Was wir an diesem Marsbeispiel methodisch hervorheben wollen, das ist die Rolle der Beobachtung. Sorgfältige Beobachtung gilt als bewährtes Kriterium moderner Wissenschaftlichkeit. Nun ist es aber gerade die Beobachtung, die kläglich versagt hat. Das Linienmuster auf dem Mars hat sich als eine optische Täuschung herausgestellt, Kanäle existieren nur in den Köpfen der Beobachter. Ja, die Beobachtung hat die Wissenschaftler in zweifacher Hinsicht im Stich gelassen: Sie hat etwas gezeigt, was es nicht gibt, nämlich die Marskanäle; daneben hat sie die auffälligsten Dinge, die es wirklich gibt, nicht gezeigt: die hohen Vulkane, aber auch eine 4000 km lange Schlucht usw. Eine ganze Reihe Vorkommnisse von der Art des Marsbeispieles haben dazu beigetragen, die Leistungsfähigkeit der Beobachtung innerhalb der wissenschaftlichen Methode neu zu überdenken. Inzwischen stellen sich die Vertreter der modernen Auffassung ganz entschieden auf den Standpunkt: Wir kommen zwar nicht ohne Beobachtung aus, aber ihre Stellung in der wissenschaftlichen Methode ist bis in die neueste Zeit hinein masslos übertrieben worden.

Wie stehen nun die Theologen zu dieser Auffassung? Gewissermassen können sie die Hände in Unschuld waschen, denn sie haben sich nachweislich seit jeher gegen eine Überbewertung der Beobachtung ausgesprochen. Aber hier endet denn auch schon ihre Unschuld. Vergeistigte Philosophen, denen Theologen willig gefolgt sind, haben die Beobachtung zum vorzüglichen Methodenkriterium erklärt, um damit natur- von geisteswissenschaftlichen Methoden abzuheben. Meine These besagt nun, diese Dichotomie beruhe zu einem wesentlichen Teil auf einer verfehlten Ansicht über die Rolle der Beobachtung. Aufklärung erweist sich hier als selten widerspenstig, weil zuerst ein verdeckter Zirkel zu durchbrechen ist. Es werden nämlich genau jene Elemente, die uns weiterhelfen könnten, vorsorglich als naturwissenschaftlich abgeblendet aufgrund der vorausgesetzten Dichotomie. Diese Situation halte ich für überaus abträglich, weil die Theologen zum einen mithelfen, den künstlichen und

[1] H. Meynell, Where the Philosophy of Science should go from here, in: The Heythrop Journal 23 (1982) 123.

[2] «Die beinahe geradlinige Form dieses Kanals...» G. V. Schiaparelli, Osservazioni astronomiche e fisiche sull'asse di rotazione e sulla topografia del pianeta marte (Roma 1878) 34.

in jeder Hinsicht unergiebigen Gegensatz zu verfestigen, und zum andern, weil der nicht durchgeführte Methodenvergleich den Weg verbaut zur Einsicht, ob und wie weit sich die Theologen von einem unzeitgemässen Rationalismus verführen lassen.

Bei der folgenden Darstellung möchte ich zuerst etwas ausführlich auf die historische Methodenentwicklung eingehen, dann kurz einen exemplarischen, gefürchteten methodischen Aussenseiter streifen und abschliessen mit einigen Erläuterungen zu heutigen Methoden und ihrer Parallele in der Theologie.

1. Die Methodenentwicklung

Wie für die meisten grundlegenden Problemuntersuchungen müsste man in der Antike oder gar bei den Vorsokratikern ansetzen. Wir wollen uns den Weg abkürzen und drei Schwerpunkte ins Auge fassen: 1. Die Methodenfestlegung im 17. Jahrhundert, 2. Die Erweiterung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und am ausführlichsten 3. Die letzten fünfzig Jahre.

1.1 Die Methodenfestlegung im 17. Jahrhundert

Die Erfolge seit der Renaissance in Physik, Astronomie und Medizin haben nicht nur die Verachtung gegenüber der Antike begünstigt, gleichzeitig ist eine explizite Methodenreflexion unausweichlich geworden. Der Philosoph und Naturforscher Descartes steht grosszügig als Repräsentant der neuen Richtung da. Grosszügig deshalb, weil er in einer seiner methodischen Hauptschriften (Discours de la méthode) vier Regeln aufstellt, die er ohne Namensangabe bei Petrus Ramus (1515–1572) abgeschrieben hat. Ohne unter Bescheidenheit zu leiden, traut Descartes seiner neuen Methode die Präzision, Überzeugungskraft und die Vorteile der Mathematik zu, ohne deren Mängel einzuschliessen. Die weitläufige Begründung geht auf Kosten ausführlicher Angaben, wie der konkrete Einsatz der Methode verlaufen soll. Was immer davon zu halten ist, die folgenden vier Grundsätze stellen das Fundament dar:

1. Niemals eine Sache als wahr anzuerkennen, von der ich nicht evidenterweise einsehe, dass sie wahr ist.
2. Jedes Problem in Teile aufzuspalten, um es so besser studieren zu können.
3. Mit den einfachsten und am leichtesten zu durchschauenden Dingen beginnen und bis zu den kompliziertesten aufsteigen.
4. Eine vollständige Aufzählung und somit eine allgemeine Übersicht geben.

Bereits zu Lebzeiten Descartes ist kein einziger der vier Punkte unbestritten geblieben. Sie sind es heute um so weniger, je geduldiger wir uns mit den Wissenschaften abgeben. So wird etwa gegen die Evidenz, die im 1. Punkt verlangt wird, vorgebracht, wenn eine Meinung innerhalb von 30–50 Jahren nicht ausgestorben sei, dann habe sie gute Aussichten als evident in die Zeitgeschichte einzugehen. Für das Mittelalter war es beispielsweise evident, dass sich ein Ding nur bewegt, wenn es gestossen wird oder eine Seele hat. Für uns Heutige ist es ebenso evident, dass sich Autos bewegen, obwohl sie keine Seele haben. Der 2. Punkt, der die Aufspaltung eines Problems in Teile verlangt, ist vorzüglich in der Geometrie anwendbar, etwa wenn ein Vieleck in Dreiecke zerlegt werden soll. Aber es ist nicht einsichtig, wie etwa eine Aufteilung der Marskanäle die Frage nach der Existenz hätte erleichtern können. Der 3. Punkt, mit den einfachsten und leichtesten Dingen zu beginnen und zu den schwierigeren überzugehen, ist eine hausbackene pädagogische Einsicht, die sich leider nicht immer durchführen lässt. Descartes hatte bei diesem Punkt wohl arithmetische Beispiele vor Augen, man müsse in der Lage sein, «2 + 3» zu addieren, bevor man gedenke in die analytische Geometrie einzusteigen. Das ist richtig, aber inzwischen haben sich die Zahlen durchaus nicht als die vermuteten einfachen Ausgangselemente erwiesen. Der Mathematiker verlangt eine Begründung, warum denn «2 + 3 = 5» ist. Die Begründung ist weit schwieriger als die Rechnung selber, sie setzt etwa den Begriff der Kardinalzahl, der Funktion usw. voraus, also Begriffe, die sich nicht ganz mit Descartes vorgesehener Einfachheit decken. Schliesslich wird die 4. Forderung nach vollständiger Aufzählung durch den wissenschaftlichen Tagesbetrieb ständig widerlegt. Fortwährend trifft man auf neue Insekten, neue Atomteile, neue Planeten usw. Vollständigkeit ist nur in einigen Ausnahmegebieten der Mathematik erreichbar.

Da sich also jeder einzelne Punkt als ungenügend herausstellt, ist die Methode als ganze erst recht nicht verlässlich. Die Grundsätze erweisen sich als wohlklingende Empfehlungen, die mangels präziser Angaben kaum über das hinausreichen, was der sogenannte gesunde Hausverstand des Wissenschaftlers schon immer beabsichtigt hat.

Descartes war ein bedeutender Naturwissenschaftler, doch wurde er vor allem als Philosoph geehrt. Seine Methode ist sozusagen als Einführung und Erklärung wissenschaftlichen Vorgehens über Generationen hinaus wiederholt worden. Dank einer zweideutigen Terminologie, für die weder Descartes noch die Philosophie verantwortlich ist, bleibt in der heutigen Methodendiskussion mit den Theologen unklar, was unter moderner Methode zu verstehen ist. So wie man von der *Antike* oder vom *Mittelalter* spricht, so heisst die Epoche der Renaissance *Neuzeit* oder *die Moderne*. Wer sich der modernen Methode anschliesst, lässt häufig in der Schwebe, ob er *modern* im technischen Sinn der Renaissance versteht oder im Sinn des 20. Jahrhunderts auffasst.

1.2 Die Weiterentwicklung der Methoden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts

Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an haben wir drei nennenswerte philosophische Richtungen, die sich nebenbei mit einer je eigenen Methode profilieren möchten. Als erstes ist der Materialismus zu nennen unter dem Positivismuseinfluss von Auguste Comte. Die zweite Richtung ist der Neukantianismus, der von Helmholtz, Cohen und der Marburger Schule gefördert wurde. Diese Strömung setzte sich gegen den Materialismus durch und war um 1900 herum die führende Philosophie in Deutschland. Eine dritte Richtung wurde von Ernst Mach angeführt. Mach (1838–1916) ist jener universale Philosoph, der nicht bloss über Moral und das humanistische Gymnasium geschrieben hat, der Weinbau gehörte mit zu seinen Themen. Der Ausbildung nach war Mach zwar Physiker. Auf diesem Gebiet ist er im Unterricht neue Wege gegangen, indem er Physikvorlesungen mit einem Geschichtsüberblick einleitete. Dennoch ist er nicht in der Philosophie oder Geschichte stecken geblieben, seine physikalischen Leistungen erregen Bewunderung. Erwähnt seien bloss die photographischen Aufnahmen der Überschallkegel von Geschossen. Zu seinen Ehren legen daher die heutigen Überschallflugzeuge an Geschwindigkeit 2–3 Mach zurück.

Allerdings hatte Mach für die luftigen Reden der meisten damaligen Philosophen nicht viel übrig. Indessen wird sein Empirismus bisweilen etwas verzeichnet und in die Nähe des Materialismus gerückt. Bis zu einem gewissen Grad ist das wohl die Rache der Neukantianer, weil für Mach die Vorstellung eines absoluten Raumes oder der absoluten Zeit, wie sie von Kant gelehrt wurden, unerträglich war. Er verlangte, wissenschaftliche Aussagen müssten verifizierbar sein. Das Verifikationsprinzip hat er so verstanden, es dürfe nur wissenschaftlich anerkannt werden, was sich empirisch rechtfertigen lasse. Diesen zu eng abgegrenzten Rahmen musste er ständig durchbrechen; denn insofern Mach die Aussagen der theoretischen Physik für konzentrierte Berichte über unsere Beobachtungen hielt, hat er sich schwerwiegender Übertreibungen schuldig gemacht. Be-

kanntlich hat er sogar über Jahre hinaus die Existenz von Atomen abgelehnt, weil sie nicht in sein verengtes Methodenkonzept passten[3]. Und da ist es eigentlich erst recht erstaunlich, mit welcher Erneuerungskraft die Machsche Philosophie die ganze Reihe von Überraschungen aufzufangen vermochte.

Die Jahrhundertwende ist nämlich die Zeit der grossen physikalischen Entdeckungen, eine Art Frühling der theoretischen Physik. Im Lauf von zehn Jahren (1895–1905) hat eine grosse Entdeckung die andere abgelöst. Dazu gehören etwa: Entdeckung der Röntgenstrahlen, Entdeckung von Radium und Thorium, Alpha-, Beta- und Gammastrahlen, Messung der Ladung von Kathodenstrahlen, Quantentheorie von Planck, Halbwertzeit, Spezielle Relativitätstheorie von Einstein usw. Alle philosophischen Richtungen standen den neuen Ergebnissen hilflos gegenüber. Während der Materialismus in den Erklärungen schon gegen Ende des letzten Jahrhunderts weitgehend überfordert war, hat der Neukantianismus seine Unfähigkeit der Erklärungen mit virulenter Polemik überspielt. Das klassische Beispiel ist die Einstellung zur Speziellen Relativitätstheorie von Einstein 1905. Um den Ton wiederzugeben, möchte ich mich an einige Zitate halten:

«Einstein weiss nichts von den Anschauungsformen des Raumes, von den grossen Entdeckungen Kants, den er wahrscheinlich gar nicht gelesen hat.»[4]

«Die Relativitätstheorie steht in Widerspruch zu unumstösslichen Denkgesetzen» (Gimmerthal, ebd. 12).

«Einstein lehrt einen gekrümmten Raum – ein unglaublicher Denkfehler, da der Raum keine Gestaltung hat und sich nach allen Richtungen hin ins Unendliche ausdehnt» (Wendel, ebd. 66).

«Das Hereinpfuschen der Relativitätstheorie in Kant, d. h. in die gesunde Urteilskraft, bedeutet ihren eigenen Selbstmord» (Friedländer, ebd. 84).

«Die Relativitätstheorie ist die monströse Missgeburt eines unlogischen Denkens und wird für alle Zeiten ein warnendes Beispiel einer unkritischen Zeit verbleiben» (Mellin ebd. 33).

Soweit zum Stimmungsbild des Neukantianismus. Nachzutragen bleibt, dass sich die Theologen von den drei genannten Philosophieströmungen in Methodenfragen einzig vom Neukantianismus beraten liessen.

1.3 Ein halbes Jahrhundert moderne Wissenschaftstheorie

Während der mechanische Materialismus und der Neukantianismus die neuen physikalischen Theorien in apodiktischer Weise ablehnten, hat sich die dritte Schule den neuen Problemen gestellt. Die Ideen von Ernst Mach wurden vom Wienerkreis und der Berlinerschule aufgenommen und in den dreissiger Jahren in ein mathematikfreundliches Verhältnis gebracht. Aus diesem Geist ist eine Methode entstanden, aus der die Standardtheorie hervorging, die für zwei Jahrzehnte zwischen 1930 und 1950 die Grundlage der meisten wissenschaftstheoretischen Arbeiten war. Diese Standardtheorie lässt Begriffe aus der Beobachtung und der Theorie (Logik, Mathematik) zu, wobei der Theorienbereich zusehends erweitert wird. Im Idealfall soll die Theorie axiomatisiert sein. Geradezu als klassisch vermochte sich das Hempel-Oppenheim-Schema durchzusetzen, das – mit einigen Modifikationen und Nachträgen – heute noch Anhänger hat. Ich möchte einige Andeutungen zur Funktionsweise dieses Standardmodelles machen.

Der Anlass kam aus der Praxis: echte Probleme sollten beantwortet werden. Täglich stellen sich uns Fragen wie: Warum ist der Mond am Horizont grösser? Warum bewegen sich Planeten in Ellipsen? Warum haben schwarzäugige Eltern meistens schwarzäugige Kinder? Warum bilden Weingläser, die aus heissem Seifenwasser genommen und umgekehrt auf eine Platte gestellt werden, unterhalb des Glasrandes Seifenblasen, die zuerst etwas grösser werden, dann stillestehen und sich schliesslich wieder ins Glas zurückziehen?

Gehen wir kurz auf das letzte Beispiel ein. Wir haben es mit zwei Gruppen von Tatsachen zu tun, mit Beobachtbarem und mit Gesetzmässigkeiten. Zuerst wird das Beobachtbare beschrieben, es sind die Anfangs- oder Randbedingungen. Dazu gehören, dass Gläser gespült und auf ein Tropfbrett gestellt werden, dass das Seifenwasser eine höhere Temperatur hat als die Luft, dass die Gläser auf den Kopf zum Abtropfen gestellt werden usw. Wir könnten beliebig lange weitere Fakten aufzählen, sie reichen zu keiner Erklärung aus, es braucht noch eine zweite Gruppe von Tatsachen, nämlich Gesetze. Im vorliegenden Beispiel sind es Gasgesetze über den Wärmeaustausch, über den Druckanstieg im Glas usw. Die herausgehobenen Fakten werden nun mit dem oder den Gesetzen logisch verknüpft und daraus werden bestimmte Vorgänge deduziert. Wenn die Gesetze die vermutete Allgemeingültigkeit besitzen und die Fakten richtig beobachtet wurden, dann wird auch das eintreffen, was abgeleitet wird. Es ist also gleichzeitig eine Methode, die erlaubt, Prognosen zu stellen.

Dieses Standardmodell, das von Popper schon in den dreissiger Jahren propagiert wurde, ist sehr weit von der klassischen Methodenvorstellung entfernt. Der Faktenkult des 18. und besonders des 19. Jahrhunderts wird durch den Einbezug von Gesetzen relativiert. Einem Gesetz darf ich vertrauen, weil es allgemeingültig ist. Aber woran lässt sich ein Gesetz erkennen? Damit steht nun unversehens ein Begriff im Zentrum der Diskussion, der nicht zum Faktenbereich gehört und dennoch gleichwertig dasteht. Methodologisch regiert er Natur- wie Geisteswissenschaften unterschiedslos. Bis heute hat man bedauerlicherweise keine Antwort gefunden, was ein Naturgesetz sei. Ich möchte nur an einem einzigen Punkt andeuten, von welcher Art die Schwierigkeiten sind.

Da ein Gesetz allgemeingültig ist, muss das sprachlich an einer Allaussage erkennbar sein. «Alle Tomaten verfaulen, wenn man sie lange genug am Boden liegen lässt», «Alle Autos landen auf dem Schrotthaufen», «Alle Lebewesen brauchen Wasser» usw. Ist nun Allaussage = Gesetz? Durchaus nicht, sonst müsste auch der Satz «Alle Menschen in diesem Saal verstehen deutsch» ein Gesetz sein. Es dürfte wohl eine Tatsache sein, aber kein Gesetz, denn ein beliebig hergeholter Chinese würde nicht dadurch deutsch verstehen, dass er in diesen Saal gebracht wird. Es ist auch kein überzeugender Einwand, die Beschränkung auf diesen Saal sei eine Eingrenzung der Allgemeingültigkeit, denn alle unsere Naturgesetze sind ausnahmslos eingeschränkt und auf unsere Erde, auf unser Sonnensystem oder sonst auf einen Gesichtspunkt. Folglich ist die Allaussage kein eindeutiges Anzeichen für ein Gesetz.

Trotz des Mangels an hinreichenden Kriterien ist das Erklärungsschema der früheren Methode weit überlegen und auch im Bereich der Geisteswissenschaften anwendbar. Popper hat diese Standardtheorie insofern verschärft, als er eingesteht, wir könnten mit dem Einsatz dieses Schemas bisweilen erfolgreich zeigen, dass bestimmte Annahmen falsch seien, doch könnten wir nicht, was wir lieber hätten, den positiven Beweis für die Wahrheit erbringen. Das ist die Falsifikationstheorie, die in breiten Kreisen der Wissenschaft gebräuchlich ist.

Nun setzte 1953 mit Toulmin ein Angriff auf die bisherige Methodenbetrachtung ein. Es ist ein Neuanfang, der rund zehn Jahre später (1962) aufgrund der Vor-

[3] St. Meyer, Die Vorgeschichte der Gründung und das erste Jahrzehnt des Institutes für Radiumforschung, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse II, 159 (1950) 5.

[4] H. Israel usw. (Hrsg.), Hundert Autoren gegen Einstein (Leipzig 1931), Wendel 65.

stellungen Kuhns von den wissenschaftlichen Revolutionen radikalisiert wurde. Erlauben Sie eine kurze Erklärung zu diesen beiden Autoren.

Der Physiker-Philosoph Stephan Toulmin (1922–) ist als Kritiker der Philosophen aufgetreten, weil sie die Wissenschaften falsch darstellen und dem Laien ein unzutreffendes Bild geben. Was die heutigen Philosophen in den Wissenschaftsbüchern besprechen, sei zwar nicht faktisch falsch, aber irrelevant. Es habe mit Physik nichts zu tun. Die wirklichen Gedankengänge und Verfahrensweisen, die für den Wissenschaftler charakteristisch seien, kämen nur selten zur Sprache. Dadurch riskiere man, Dinge für philosophische Probleme auszugeben, die mit der Praxis der Physik nicht zu tun hätten. Nach Toulmin müssten Grundfragen der folgenden Art beantwortet werden: Wie entscheiden Physiker, ob eine Erklärung annehmbar sei? Was muss eine Aussage leisten, wenn sie als Naturgesetz gelten soll? Wodurch unterscheiden sich Naturgesetze von Hypothesen? Wie kommt es, dass die Mathematik eine so grosse Rolle in den Naturwissenschaften spielt? usw. Ich möchte einigen Gedankengängen Toulmins folgen, um damit anzudeuten, in welchem Sinn sie methodisch und philosophisch bedeutsam sind.

Toulmin fragt zunächst nach den Gründen, warum uns das Theorieverständnis der gegenwärtigen Wissenschaften so schwer fällt. Seine Analyse hält dabei zwei unvereinbare Wünsche für verantwortlich, die an den Wissenschaftler herangetragen werden. Wir wollen nämlich eine unbekannte Theorie in einer Sprache beschrieben haben, die wir von unserem Alltagswissen her verstehen, und gleichzeitig soll die Darstellung in aller Kürze vorgetragen werden. Nun ist es zwar in jedem Fall möglich zu sagen, was eine Theorie bedeutet, ohne die Fachterminologie zu verwenden, aber dann ist die Erklärung umständlich und weitschweifig. Kurz lässt sie sich jedoch nur in der unerwünschten Fachterminologie beschreiben. Die beiden Forderungen nach Verständlichkeit und Kürze sind einzeln erfüllbar, zusammen aber geraten sie in Konflikt. Es ist übrigens aufschlussreich zu sehen, warum das so ist. Toulmin gibt folgende Erklärung:

Bei der Einführung einer neuen Theorie kommt es jedesmal zu einer Sprachverschiebung. Es werden Worte gebraucht, die schon früher benutzt wurden, denen aber im Zusammenhang mit der Entwicklung der Theorie eine neue Bedeutung unterschoben wird. Die Teilnehmer des Fachgebietes machen diese Sprachverschiebung sanft mit. Wenn nun ein Aussenseiter hinzukommt und sich kurz über die Theorie informieren möchte, dann erhält er eine Auskunft, die er kaum versteht. Man könnte die Lage mit der eines Kleinkindes vergleichen. Wenn man einem Kind ein Märchen erzählt, wobei sich das Kind in der Welt noch nicht genügend auskennt, dann muss man ihm, um es nicht zu verwirren, mit Randbemerkungen nachhelfen, etwa «Der Wolf kann in Wirklichkeit nicht reden, das ist ja nur ein Märchen». Solche Randbemerkungen sind unerlässlich für das Verständnis und dürfen nur dort weggelassen werden, wo der Hörer die nötige Welterfahrung mitbringt. Wenn nun ein Wissenschaftler gebeten wird, in aller Kürze eine Theorie darzulegen, so wird er als erstes diese Randbemerkungen weglassen. Damit ist die Unverständlichkeit vorentschieden. Natürlich weiss ein Zuhörer, der sich nach einer physikalischen Theorie erkundigt, was «Licht», «Oberfläche», «Raum» usw. ist, aber wenn man ihm ohne Vorwarnung von «unsichtbarem Licht», «dreidimensionaler Oberfläche», «gekrümmtem Raum» spricht, dann hält er sich leicht für geistig rückständig, weil er diese offensichtlichen Widersprüche nicht denken kann. Wenn er also nicht vorerst eine ganze Menge über die Phänomene weiss, zu deren Erklärung die Theorien eingeführt werden, dann ist ihm der Zugang ohne Randbemerkungen verschlossen. Es bleibt ein Abwägen zwischen entweder der Geduld, ausführliche Randbemerkungen anhören zu wollen, oder dem harten Entschluss, sich in konzentrierter Denkarbeit in eine Theorie einführen zu lassen. Ein mit Aphorismen gepolsterter Mittelweg erleichtert zwar den Marsch, führt aber nicht zum Ziel. Es nützts nicht zu vernehmen, Einstein hätte einen metaphorischen Schlüssel zum Universum entdeckt, solange nicht gezeigt wird, wie es aussieht, wenn eine Türe mit diesem Schlüssel aufgeschlossen wird.

Doch der meistgenannte moderne Wissenschaftstheoretiker ist wohl Thomas S. Kuhn (1922–), der 1962 mit seiner Konzeption der wissenschaftlichen Revolutionen für grosses Aufsehen gesorgt hat. Um seinen Schlüsselbegriff der Paradigmenverschiebung zu verstehen, müssen wir zuerst einige andere Grundbegriffe kurz erwähnen.

Kuhn beginnt damit, der Normalwissenschaft die wissenschaftlichen Revolutionen gegenüberzustellen. Unter Normalwissenschaft versteht er den üblichen Wissenschaftsbetrieb in Laboratorien oder Universitätsinstituten. Wissenschaftlich gebildete Menschengruppen widmen sich einem gemeinsamen Projekt, wobei alle einheitliche begriffliche und methodologische Voraussetzungen mitbringen. Anhand besonders einleuchtender Beispiele lernten sie bereits als Studenten, in die Theorie einzudringen. Solche Beispiele gelten als Norm für das, was gute Wissenschaft ausmacht. In eingehenden Analysen zeigt nun Kuhn, dass in solchen Musterbeispielen die methodologischen und metaphysischen Annahmen mit den zugehörigen Schlüsselbegriffen verpackt sind. Die gemeinsame geistige Grundeinstellung, der man sich verpflichtet fühlt, heisst Paradigma. Paradigmata sind jene Vorstellungen, die in die Lehrbücher eingehen und als Lernstoff behandelt werden. Früher war es die *Physik* von Aristoteles, der *Almagest* von Ptolemäus, die *Principia* von Newton usw. Diese Paradigmata bestimmen die Probleme und Methoden des Forschungsgebietes, sie definieren die Art der Fragen, die legitim zu stellen sind, aber auch die Art der Erklärungen, die gesucht werden, sowie die Art der Lösungen, die akzeptabel sind. Aufgrund der Paradigmata bilden sich im Wissenschaftler die Vorstellungen über das, was wirklich ist.

Es gilt als ein Zeichen der Reife für ein wissenschaftliches Fachgebiet, wenn sich ein Paradigma durchsetzt. Dann treten die Fachleute zu dieser neuen Theorie über, die Studenten bekommen nur noch das Neue vorgesetzt, die Anhänger der früheren Theorie nehmen zahlenmässig ab, werden einsamer und schliessen sich de facto aus dem wissenschaftlichen Verband aus, falls sie nicht ausgeschlossen werden. Fachzeitschriften tragen erheblich bei, die Förderung der Wissenschaft nach dem neuen Paradigma zu betreiben.

Wie erklärt sich unter diesen Umständen Entwicklung und wissenschaftlicher Fortschritt? Eine wissenschaftliche Theorie, die den Status eines Paradigmas erlangt hat, wird nur dann für ungültig erklärt, wenn ein Gegenkandidat bereitsteht und auf die Platzräumung wartet. Sobald ein Paradigma versagt, indem es bestimmte Lösungen nicht hervorzubringen vermag, wird es vom neuen Paradigma verdrängt. Die Ablösung eines Paradigmas durch ein neues empfinden wir als Revolution. Solche Revolutionen hat es bei Kopernikus gegeben, bei Lavoisier, bei der Relativitätstheorie usw.

Ein Paradigmenwechsel veranlasst die Wissenschaftler, die Welt ihres Forschungsbereiches anders zu betrachten. Es ist nicht bloss ein neues Lebensgefühl, sondern auch eine andere Forschungsweise, wenn die Sonne im Mittelpunkt unseres Planetensystems steht statt die Erde. Nach einer Revolution werden jeweils die Lehrbücher neu abgefasst. Buchschreiber haben die Neigung, die Geschichte als kumulativ

darzustellen, das heisst man stellt sich vor, jeder Wissenschaftler würde zum bestehenden Wissen ein Steinchen hinzufügen, womit der revolutionäre Übergang verschwiegen wird. Nach Kuhn gleicht der Übergang von einem Paradigma zum andern dem Abreissen eines alten Gebäudes, an dessen Stelle ein Neubau errichtet wird.

Die Theorie von Kuhn ist nicht ohne harte Einsprachen geblieben. Man wirft ihr vor, der Paradigmenbegriff sei vage bis zur Wertlosigkeit, es sei fraglich, ob man überhaupt von Revolutionen sprechen dürfe usw. Auf eine Kritik wollen wir nicht eingehen. Kuhns Position ist inzwischen durch andere Forscher verfeinert und auch überholt worden, unter ihnen etwa Lakatos, Putnam, Finocchiaro, Newton-Smith, Laudan usw. Was sich indessen seit Kuhn nicht mehr rückgängig machen lässt, ist für unsere Problemstellung die Bedeutung der Forschergemeinschaft. Früher glaubte man, der Bewohner einer Grossstadt sei hinsichtlich allgemeiner Vorurteile einem abgelegenen Bergbauern weit überlegen. Kuhn belehrt uns, dass selbst der kühle Wissenschaftler die gleiche Menge an Vorurteilen mitbringt. Sie werden indessen übersehen, weil sie dem zurzeit in Mode stehenden Paradigma unterstellt werden. Wenn sich der Forschungsdirektor auf die Erfahrung beruft oder auf das, was sich bewährt hat, dann spricht nicht immer die Wissenschaft, oft nur ein Leiter, der in einer bestimmten Forschungstradition aufgewachsen ist.

Diese Einsicht in die Abhängigkeit von Mitforschern und Tradition hat das Pendel soweit ausschlagen lassen, dass im Extremfall die Wahrheit zu einem beliebig verwendbaren Spielball wird.

2. Die methodologischen Anarchisten

Die vielfältig praktizierten Methoden der Wissenschaften werden wenigstens durch eine Komponente zusammengehalten; es ist die logische Kohärenz. Nun gibt es einige wenige Aussenseiter, die auch diesen Eckpfeiler angesägt haben. Unter den methodologischen Anarchisten ist der bedeutendste Vertreter Paul Feyerabend von der Berkeley Universität, seit einigen Jahren Professor an der ETH in Zürich. Es ist ihm zur zweiten Natur geworden, wüste, verwegene, zersetzende Kritik am gesamten Programm der Wissenschaftstheorie zu üben. Seine Grundthese ist schon durch den Buchtitel von 1975 angedeutet: *Wider den Methodenzwang*. Es geht ihm darum, zu belegen, dass es zu jeder methodischen Regel der Wissenschaftstheorie einen Vorfall gibt, wo diese Regel von einem grossen Wissenschaftler durchbrochen wurde. Selbst Galilei habe alle Vorschriften in anarchistischer Verspieltheit ausgenützt. Sein Kampf für das kopernikanische System verdiene das Attribut «wissenschaftlich» nur deswegen, weil er glücklicherweise recht hatte. Feyerabend vermag sich mit seinem philosophischen Rüstzeug nicht unbedingt Anerkennung und Zustimmung unter Kollegen zu verschaffen, aber Wissenschaftsgläubige geraten in einen traumatischen Schock. Anhand von zwei Konsequenzen möchte ich allerdings zeigen, warum mir die Kritik von Feyerabend überspitzt erscheint.

Die erste Folge wäre, dass jedes Gebiet unter die Fakultäten der Universität aufzunehmen sei, sobald der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhoben wird. Das würde beispielsweise der Astrologie den langersehnten Status einbringen. Offenbar zeichnen sich erste Ansätze ab zu einer Toleranzpraxis im Sinne Feyerabends. Immerhin habe ich in einer angesehenen englischen Universitätsbibliothek mitten unter den Fachzeitschriften ein Blatt gefunden, aus dem ich zwei Sätze des einführenden Aufsatzes zitieren möchte: «Wenn es noch einige Zweifel gäbe, dass England vom Widder geleitet wird, so wären sie völlig zerstreut worden bei der Invasion der Falklandinseln durch Argentinien zu einer Zeit, als Mars, Saturn und Pluto durch die Waage gingen, annähernd im Quadrat zu unseren 1066 und 1801 Sonnengraden ... Die rückwärts gerichtete Bewegung des Mars hat zweifellos eine Beziehung zur Tatsache, dass die Invasion nicht unmittelbar zu Feindseligkeiten geführt hat und dass England, nachdem es von den Vereinten Nationen zurückgerufen wurde, sich an Argentinien wandte um einen Truppenrückzug.»[5] Gewiss gibt es keine a priori Gründe für die Unwissenschaftlichkeit der Astrologie; ich traue aber selbst einem ungebildeten Menschen zu, dass er instinktsicher das leere Gerede einer solchen Pseudoanalyse durchschaut.

Eine zweite unerfreuliche Folge aus Feyerabends Methodologie müsste man darin sehen, dass eine Fälschung nicht mehr als Fälschung nachzuweisen wäre. Auch dazu ein Beispiel.

Ein Zeitgenosse von Darwin, Ernst Haeckel (1834–1919) war ein übereifriger Kämpfer für die Verbreitung der Abstammungslehre in Deutschland. Er wollte zeigen, dass die Embryonen von Menschen und Säugetieren auf einer bestimmten Entwicklungsstufe voneinander nicht zu unterscheiden seien. So bildete er die frühen Keimanlagen eines Menschen, eines Schweines und eines Nagetieres in einem seiner Bücher ab, damit der Leser deutlich sehen könne, wie sie sich gleichen. Das war sein anschaulicher Beweis, dass die gemeinsame Phylogenese eben in dieser gemeinsamen Ontogenie rekapituliert werde.

Die drei Abbildungen waren von einer solch frappanten Ähnlichkeit, dass es dem in Basel tätigen Zoologen und Paläontologen Karl Ludwig Rütimeyer (1815–1895) verdächtig vorkam. Seine Nachforschungen ergaben: Haeckel hatte dreimal dasselbe Klischee verwendet[6]. Meine Vermutung ist nun folgende: Wenn Haeckel innerhalb einer nützlichen Frist imstande gewesen wäre, eine Alternativmethode im Sinne Feyerabends zu erarbeiten, dann hätte er sich kaum mit dem Gedanken eines derart plumpen Betrugsmanövers angefreundet. Der Unterschied zwischen einem Hochstapler und einem Wissenschaftler besteht im Risiko, dass der Wissenschaftler eines Irrtums überführt werden kann. Das ist bei Feyerabend ausgeschlossen.

3. Einige Überlegungen zur heutigen Methodenfrage in der Theologie

Im Hinblick auf die Theologie sollen nur zwei Gesichtspunkte hervorgehoben werden. Der erste unterstreicht, dass die Theologie dort, wo sie zur eigenen Methodenkritik ansetzt, Postulate aufstellt, mit denen sie sich gegen die alte Methode richtet. Der zweite Punkt spricht die Empfehlung aus, die Theologen mögen sich zu ihrem eigenen Vorteil den modernen Methoden nicht verschliessen.

3.1 Unzufriedenheit der Theologen mit der eigenen Methode

Als im letzten Jahrhundert materialistische und positivistische Methoden unter Naturwissenschaftlern bevorzugt und nicht selten polemisch gegen die Theologie eingesetzt wurden, da besannen sich die Theologen auf eine geisteswissenschaftliche Denkweise, die ihrem Gebiet besonders angepasst wäre. Diese Aufgabe übernahm die Hermeneutik. Sie vermag ungeklärte Voraussetzungen der Naturwissenschaftler nachzuweisen, auf Methodenverengungen aufmerksam zu machen, ungerechtfertigte Übergriffe und vieles mehr zu zeigen. Als echt philosophische Methode beansprucht Hermeneutik in die Tiefe zu dringen und Einsichten hervorzuholen, die einer naturwissenschaftlichen Einstellung grundsätzlich unzugänglich sind. Im 20. Jahrhundert ist die Hermeneutik durch Einflüsse aus Phänomenologie und Existentialphilosophie bereichert worden und ist heute die verbreiteste Methode unter Theologen. Seit etwa 20 Jahren macht sich unter den Wissenschaftsphilosophen eine überaus heftige

[5] Astrology 56 (1982) 1.

[6] H. Hediger, Tiere verstehen (München 1980) 152.

Opposition bemerkbar. Den Streitpunkt können wir nun weitgehend begreifen.

Obwohl die Hermeneutik, wie sie heute als strenge Methode ausgegeben wird, erst 150 Jahre alt ist, gehen ihre Wurzeln auf die Renaissance zurück. An diesem Ansatz hat sich zwischen Schleiermacher und Gadamer nichts Grundlegendes geändert. Ausführliche Belege mögen der Kürze wegen durch ein Zitat von Gadamer ersetzt werden: «Die moderne Wissenschaft... folgt... dem Prinzip des cartesianischen Zweifels, nichts für gewiss anzunehmen, woran sich überhaupt zweifeln lässt.»[7] Ein solches Bekenntnis zum klaren Denken von Descartes soll die Hermeneutik wissenschaftlich, und die Ablehnung naturwissenschaftlicher Kontrollverfahren soll sie geisteswissenschaftlich machen. So sehen es die Hermeneutiker. Moderne Methodenvertreter beurteilen die Lage anders: Was die Hermeneutiker in Wirklichkeit ablehnen, ist das Naturwissenschaftsdenken des 17.–19. Jahrhunderts, wo Faktengläubigkeit, Reduktion auf sinnliche Wahrnehmung und Theorieverachtung den Kern der Methode ausmachten. In der Abwehr dieses Positivismus rennen die Hermeneutiker offene Türen ein. Hingegen ist die Forderung «nicht für gewiss anzunehmen, woran sich überhaupt zweifeln lässt» ein Rückfall in den extremen Rationalismus, mit dem moderne Wissenschaftsmethoden längst abgerechnet haben. In welchem Sinn dieser Rationalismus weiterwirkt, das soll an einem Beispiel aus der Exegese veranschaulicht werden.

Die Exegeten nehmen einen modernen Standpunkt ein, wenn sie die historisch-kritische Methode als ein Paradigma erkennen, das wie ein Raster wirkt. Sobald etwas als «übernatürlich» oder «unwissenschaftlich» qualifiziert wird, dann spielt der Rastereffekt im Sinne eines Ausschlusses. Und da ist es nun erstaunlich, wenn besorgte, weitsichtige Fachleute nach instruktiven Analysen zum Abschluss doch wieder den rationalistisch eingeengten Raster hervorholen. So etwa Stuhlmacher: «Bei Troeltsch wird m.a.W. deutlich, dass mit der historisch-kritischen Methode der cartesianische Wissenschaftsstandpunkt nunmehr auch in die Historie eingedrungen ist... Der Historiker geht aus von seiner gegenwärtigen Wirklichkeitserfahrung und beurteilt von ihr her kritisch, was auch in der Vergangenheit möglich und wirklich, und gleichzeitig, was unmöglich und unwirklich gewesen sein dürfte.»[8] Was der Autor übersieht, ist die Tatsache, dass mein Raster vorentschieden hat, was als wirklich oder unwirklich zu gelten hat. Bekannt ist beispielsweise die Legende des hl. Gallus, der sich mit einem Bären gut verstanden hat. Seitdem vor ein paar Jahren ein kanadischer Forscher eine längere Begegnung mit einem grimmigen Grislybären hatte, jedoch heil davongekommen ist, stellt sich die Frage neu, ob denn der Gallusbär legendenhaft oder wirklich war. Ein zufälliges Ereignis vermag unseren Raster, an dem wir die Wirklichkeit messen, von einem Tag auf den andern zu verschieben. Kritische Einstellung, die sich nur auf den alten Rationalismus abstützt, ist nicht sonderlich kritisch.

3.2 Moderne Methoden und Tradition

Die modernen Methoden sind allgemeine Methoden und nicht Naturwissenschaftsmethoden. Darüber hinaus zeichnen sie sich durch eine Eigenschaft aus, die den Theologen äusserst willkommen sein müsste, nämlich die unerhörte Aufwertung der Tradition. Wenn sich Descartes auf sein alleiniges Denken zurückzieht und alles in Zweifel versetzt, was er bisher an Wissen mitbekommen hat, so bekundet er mit seiner individualistischen Genügsamkeit eine ahistorische Eigenbrötelei und mit dem Ausschluss des bisherigen Wissens eine souveräne Traditionsverachtung. Vertreter moderner Wissenschaftsmethoden geben zu: Ich kann mich gar nicht ausserhalb der Forschergemeinschaft stellen. Einzelne ihrer Grundthesen kann ich zwar jederzeit anzweifeln, aber sowenig wie ein Individuum aus der Gemeinschaft austreten kann, so wenig ist eine moderne Theorie herauslösbar aus der Theorientradition. Es ist nicht belanglos, was frühere Generationen gedacht haben und wie sie mit den Dingen umgegangen sind. Daher erstaunt es wenig, wenn in den letzten Jahren zahlreiche Lehrstühle für Wissenschaftsgeschichte an naturwissenschaftlichen Fakultäten errichtet wurden.

Weil einerseits die Tradition zu einem zentralen Prinzip wird und andererseits die rationalistische Wahrheitsforschung ihren Kredit verloren hat, sind auch neue Tugenden gefragt. Eine der wichtigsten ist das Vertrauen. Damit wird nicht bloss die Theologie, sondern die ganze Gesellschaft vor neue Probleme gestellt. Dazu wieder ein Beispiel:

Im Max-Planck-Institut für Biochemie hat zwei Jahre lang ein Dr. R. J. Gullis bestimmte Messungen an Zellen durchgeführt. Nach seinem Wegzug wurden die Angaben nochmals überprüft, freilich ergebnislos. Gullis wurde gebeten, die Experimente zu wiederholen. Von den vier Versuchen, die in zwei Wochen bearbeitet wurden, entsprach kein Resultat den Erwartungen. In der wissenschaftlich hochangesehenen Zeitschrift *Nature* von 1977 gibt der Institutsleiter folgende Erklärung ab: «Dr. Gullis gab zu, die Resultate aller Experimente erfunden zu haben. Ich möchte deshalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft mitteilen, dass die folgenden drei Publikationen auf erfundenen Daten beruhen. In einem vierten Aufsatz wurden die Daten von Dr. Gullis verfälscht. Er selber gesteht in einem Brief: ‹Die dargelegten Kurven und Werte sind blosse Produkte meiner Phantasie, und während meiner kurzen Forschertätigkeit habe ich eher meine Hypothesen veröffentlicht als die experimentell erhärteten Daten. Der Grund dafür war: Ich war dermassen überzeugt von meinen Ideen, dass ich sie zu Papier brachte.› »[9]

Unsaubere Forschungsweisen sind in unserem Jahrhundert, das sich so viel auf seine Exaktheit einbildet, nicht ausgestorben. Es liesse sich gleich noch die aufsehenerregende Behandlungsmethode bei Plutonium- und Cadmiumvergiftungen anfügen. Diese Studie ist mit Unterstützung des Amerikanischen Energiedepartementes zustande gekommen, aber die Resultate sind 1979 gleichfalls für erfunden erklärt worden[10].

Was uns zuvorderst auf den Lippen liegt, das ist die Frage nach der Verantwortung. Gewiss wird die Sorgfaltspflicht des Institutsleiters im Einzelfall abzuklären sein. Aber bei den meisten Experimenten sind Forschungsarbeiten so komplex, dass man nicht mit abgesicherter Überwachung arbeiten kann, sondern weiterhin auf Vertrauen bauen muss. Es wäre eine unrealistische Alibiübung, unter den ahnungslosen Beamten ein Opfer auszusuchen oder gar den Vorsteher des Energiedepartementes zu entlassen. Wer immer den neuen Posten einnimmt, er hat keine methodische Handhabe, um zukünftigen Vertrauensmissbrauch mit Sicherheit auszuschliessen.

Freilich gibt es Beispiele dieser Art in der Theologie nicht. Dennoch ist auch hier das Vertrauen in zunehmendem Masse gefragt, je mehr die Tradition aufgewertet und der Rationalismus eingeschränkt werden. Analog zur Forschergemeinschaft gibt es die Glaubensgemeinschaft. Man muss ihr als aktiv Mittragender angehören, um überhaupt zu verstehen, wie die besprochenen Geheimnisse zusammenhängen. Es trifft auch zu, dass die Mitglieder im Bereich der Aufmunterung wie der Kritik sich gegenseitig stützen, einmal mehr in metho-

[7] H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode (Tübingen [2] 1965) 256.

[8] P. Stuhlmacher, Schriftauslegung auf dem Wege zur biblischen Theologie (Göttingen 1975) 15.

[9] Nature 265 (1977) 764.

[10] Nature 281 (1979) 406; The New Scientist 84 (1979) 3.

discher Parallele zu den Paradigmata im Profanbereich. Das Leben dieser Glaubensgemeinschaft ist der unverzichtbare Raster, von dem aus die Bibel zu lesen ist. Eine Selbstinterpretation der Bibel ist ein Postulat, das spätestens seit Gödel als Unglücksfall zu klassifizieren ist. Da ferner die alte Methode die Tendenz begünstigte, den Glauben als einigermassen sauber abgegrenztes Offenbarungsgut aufzufassen, liess sich der Vertrauensraum skrupellos reduzieren. Doch eine Glaubensgemeinschaft, in der der Glaube wirklich lebt, muss vom Gedanken durchdrungen sein, dass der Glaube auch vertieft werden kann. Methodisch unterscheidet sich die Theologie von den übrigen Wissenschaften wesentlich durch ihr vorgegebenes Wissen, woher sie kommt und wohin sie geht. Zwischendrin liegt ein offener Forschungsbereich. Analog zur Wissenschaftsgeschichte belehrt uns denn auch die Geschichte der Philosophie oder Theologie auf plausible Weise, warum bestimmte Gestalten bleibende Vorbilder sein können. Dazu gehört etwa Albert der Grosse, der zwar mit seiner Förderung des damals modernen Aristotelismus ein halbes Dutzend Mal gegen ein kirchliches Methodenverbot verstossen hat. Im Rückblick erkennen wir deutlich, mit welch sicherem Blick Albert Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden wusste, indem er sich streng zwischen den beiden Fixpunkten des Woher und Wohin aufgehalten hat. Mittelalterliche Denker stehen den modernen Wissenschaftsmethoden mindestens in einer Beziehung näher; sie waren noch nicht vom späteren Rationalismus verseucht. Als kühner Vertreter einer lebendigen Forscher- und Glaubensgemeinschaft ist Albert beim Jubiläum vor zwei Jahren vom Papst verdientermassen geehrt worden. Johannes Paul II. hat damals ein Wort gesprochen, das für die Theologie im allgemeinen gilt, ganz besonders aber auch unseren Methodeneinsatz leiten könnte: «Wir sind mitverantwortlich für die Kultur, und wir sind aufgefordert, an der Bewältigung der Krise mitzuwirken. In dieser Situation rät die Kirche nicht zu Vorsicht und Zurückhaltung; sie rät zu Mut und Entschlossenheit.»[11]

Theodor G. Bucher

[11] Papst Johannes Paul II., Ansprache an Wissenschafter und Studenten im Kölner Dom am 15. November 1980, 30. Ähnlich die Gratulation von Kardinal Casaroli an das Institut Catholique in Paris, in: Recherche de sciences religieuses 69 (1981) 495.

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Die Theologische Fakultät begeht das Fest des hl. Thomas von Aquin mit einer Festakademie. Frau Nationalrat Dr. Dr. h.c. Elisabeth Blunschy-Steiner, Schwyz, spricht über: *«Konfliktsherde im Schweizerischen Familien- und Eherecht – Reformvorschläge.»* Diese öffentliche Festvorlesung findet statt am: Donnerstag, den 27. Januar 1983, um 17.00 Uhr in der Aula (Saal 147) der Theologischen Fakultät, Hirschengraben 10, Luzern.

Der Festvortrag bildet gleichzeitig einen wesentlichen Bestandteil der Kontaktwoche (24.–28. Januar 1983) mit dem Thema «Frieden: Verheissung – Verhinderung – Verwirklichung». Dieses Thema wird während der sogenannten Kontaktwoche von Dozenten und Studenten der Theologischen Fakultät gemeinsam in verschiedenen Lehrveranstaltungen bearbeitet.

Zum öffentlichen Festvortrag am 27. Januar 1983 um 17.00 Uhr ladet die Theologische Fakultät Interessenten und Freunde herzlich ein.

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Berichtigung

Versehentlich wurden in Nr. 2/1983 der SKZ unter der Rubrik «Verstorbene» die Personalien von Herrn Resignat Karl Gisler statt *Ernst Gisler* aufgenommen. Wir bitten die Betroffenen um Entschuldigung.

Im Herrn verschieden

Ernst Gisler, Pfarresignat, Schattdorf

Ernst Gisler wurde am 7. Februar 1910 in Altdorf geboren und am 7. Juli 1935 in Chur zum Priester geweiht. Er wirkte zuerst als Pfarrhelfer (1935–1943) und dann als Pfarrer (1943–1957) in Unterschächen, hierauf als Pfarrer in Amsteg (1957–1976). Ab 1977 Pfarresignat in Schattdorf. Er starb am 3. Januar 1983 und wurde am 6. Januar 1983 in Altdorf beerdigt.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Mümliswil* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 8. Februar 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Wort zur Fastenzeit 1983

Bischof Otto Wüst widmet sein Wort zur Fastenzeit der Thematik «Jugend – Glaube – Kirche». Der Hirtenbrief wird den Pfarrämtern so zugestellt, dass er am 12./13. oder 19./20. Februar 1983 verlesen werden kann.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Jean-François Vermot, Chorherr, Freiburg

Jean François Vermot, heimatberechtigt in Le Cerneux-Péquignot, ist am 8. April 1907 in Le Locle geboren. Am 9. Juli 1933 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Lausanne/Notre-Dame (1933–1934). Am 1. September 1934 wurde er Professor im kleinen Seminar (Progymnasium) St-Charles in Romont und am 1. September 1936 zugleich Chorherr der Kollegiatskirche von Romont. Vom 24. Juli 1958 an war er Direktor des Progymnasiums St-Charles und blieb auf diesem Posten bis 1970. Er wohnte als Resignat im Salesianum in Freiburg und übernahm Katechese in der Stadt Freiburg. Er starb am 3. Januar 1983 und wurde am 6. Januar 1983 in Le Locle bestattet.

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten hat Herrn Vikar *Stefan Roth* zum neuen Präses des Blaurings Oberwallis ernannt.

Der Bischof von Sitten hat Herrn Pfarrer *Jean-Louis Stoffel,* Pfarrer von Saas-Balen, die Seelsorge in der Pfarrei Eisten ad interim übertragen.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Peter Arnold, Alt-Pfarrer, Mörel

Am 8. Januar 1983 starb im Spital in Brig Pfarrer Peter Arnold. Geboren am 11. Juli 1908 in Simplon-Dorf und zum Priester geweiht am 23. Juni 1935, war er zuerst Rektor in Oberems und dann Pfarrer von Blatten-Lötschen (1937–1946), Pfarrer von Eggerberg (1946–1951) und Pfarrer von Mörel (1951–1973). Nach seiner Pensionierung lebte er als Resignat in Mörel. Er ruhe im Frieden seines Herrn.

Verstorbene

Josef Ruh, Pfarresignat, Zürich

Josef Ruh wurde am 2. März 1903 in Winterthur als siebtes von acht Kindern geboren. In seiner Heimatstadt besuchte er die Primar- und Sekundarschule. Zur Freude seiner frommen und guten Eltern äusserte er schon früh den Wunsch, Priester zu werden. So besuchte er in Sarnen und Schwyz das Gymnasium. Er schloss es in Schwyz mit der Matura ab.

Nach vier Jahren Priesterseminar in Chur wurde er am 7. Juli 1929 zum Priester geweiht. Sein erstes Wirkungsfeld war *Wald*. Von 1930 bis 1940 war er dort Vikar. Neben Gottesdienst und Religionsunterricht führte er die Jungmannschaft und den Männerverein.

Im Jahre 1940 wurde er Pfarrer von *Pfungen*. Es war eine strenge Zeit, hatte er doch neben Pfungen noch neun andere Gemeinden in seinem Pfarrbezirk zu betreuen. Mit einem Fahrrad fuhr er jeweils von Dorf zu Dorf. Aus der Tätigkeit in Pfungen möchte ich drei Dinge erwähnen: Am 20. April 1947 fand die feierliche Glockenweihe statt. Das machte ihm, wie aus dem betreffenden Pfarrblatt ersichtlich ist, grosse Freude. Ins Jahr 1963 fallen zwei wichtige Ereignisse, die erstmalige Wahl von Kirchenpflege und Rechnungsprüfungskommission auf Grund des neuen Kirchengesetzes sowie die Renovation der Kirche und der Erbau einer neuen Heizung, für die er eine Haussammlung durchgeführt hatte. Für die Renovation der Kirche hielt er einige Bettelpredigten pro Jahr.

Sein nächstes Wirkungsfeld war *Gossau*, wo er von 1964–1970 tätig war. Er konnte jedoch erst im Jahr 1967 ins neue Pfarrhaus einziehen. Trotz der Einführung der offiziellen Kirchensteuer wurde in der Kirche Gossau für die verschiedenen Kultgegenstände noch fleissig gebettelt. Aus Pfarrblättern kann man entnehmen, dass er dann und wann Referenten einlud, um die Gemeindemitglieder über das Konzil und neue theologische Erkenntnisse zu informieren. Während seiner langjährigen Tätigkeit an den drei verschiedenen Orten verstand er sich besonders gut mit den alten und kranken Leuten.

Ich lernte Pfarrer Ruh im Jahre 1970 kennen, als er nach Wülflingen an die Burgstrasse zog. Wülflingen und die Geburtsstadt Winterthur wurden so zu seinem letzten Wirkungsort. In den Jahren, während welchen er als Pfarresignat bei uns wohnte, feierte er jeweils an den Werktagen einen Morgengottesdienst, ausser am Mittwoch, an dem er meistens in Oberwinterthur war. In den ersten Jahren konzelebrierte er dann und wann an Sonn- oder Festtagen mit uns. Auch machte er gerne zwischendurch noch Aushilfen. Später zog er es wegen des immer schwächer werdenden Augenlichts vor, auch am Sonntag in unserer Krypta die Messe zu feiern. Nach dem Gottesdienst nahm er seine Mappe oder Tasche mit sich, um die Einkäufe zu besorgen und seine Schwester zu entlasten. Wenn wir uns in der Sakristei oder zu einem Besuch trafen, war er ein munterer Plauderer, der gerne von den alten Zeiten erzählte, aber auch das Tagesgeschehen noch rege mitverfolgte.

Grosse Freude bereitete ihm der Festgottesdienst, den wir anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums im Jahre 1979 feiern konnten. Er war an diesem Tag ausserordentlich offen und herzlich und freute sich auch über die kleine Festgemeinde im Neuwiesenhof.

Das Alter von Josef Ruh und das Leiden seiner Schwester machten schliesslich die Übersiedlung ins Altersheim St. Peter und Paul in Zürich notwendig, wo es ihm, wie er mir einmal versicherte, sehr gut gefiel. Dort starb er am 9. November 1982 im 80. Lebensjahr, wohlvorbereitet durch sein langjähriges Wirken und die Stärkung der hl. Eucharistie.

Albert Mantel

Neue Bücher

Der Ökumenische Rat vor seiner Vollversammlung

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) bereitet sich auf seine 6. Vollversammlung vor, die vom 24. Juli bis 10. August 1983 in Vancouver (Kanada) unter dem Leitwort «Jesus Christus, das Leben der Welt» stattfinden wird. Zur entfernteren Vorbereitung veröffentlichte er eine Arbeitsmappe mit 8 Faszikeln zu den Problembereichen, die aufgrund der Beschlüsse der 5. Vollversammlung prioritär anzugehen waren (1. Zeugnis in einer gespaltenen Welt, 2. Schritte auf dem Weg zur Einheit, 3. In Richtung auf mehr Partizipation, 4. Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen, 5. Den Bedrohungen des Friedens und des Überlebens begegnen, 6. Für Gerechtigkeit und Menschenwürde kämpfen, 7. Lernen in der Gemeinschaft, 8. Überzeugende Kommunikation)[1]. Mit dieser Arbeitsunterlage haben die Kirchen eine Möglichkeit, sich an der Vorbereitung der Vollversammlung zu beteiligen, weil zu den in den Arbeitspapieren gezogenen Schlussfolgerungen Stellungnahmen erbeten sind.

Diese Problembereiche sind einerseits miteinander verknüpft, anderseits ist es aber auch schwierig, sie zusammenzuhalten – und dennoch muss um den Zusammenhalt gerungen werden. Denn, so die Einführung in die Arbeitsmappe, «es kann keine klare Trennlinie geben, die Glaube und Zeugnis von Gerechtigkeit und Dienst oder Bildung und Erneuerung von der Kommunikation abgrenzen würde. Solche Abgrenzungen könnten vielmehr das Evangelium auseinanderreissen, dessen Ganzheit sie doch gerade zum Ausdruck bringen möchten.»

Dass sich die einzelnen Bereiche der «ökumenischenTagesordnung» letztlich nicht trennen lassen, wusste die ökumenische Bewegung schon zur Zeit der Vorgeschichte des ÖRK, als seine Vorläufer noch eigenständige Bewegungen bzw. Organisationen waren. So wurde in der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung die Einheit der Kirche(n) von Anfang an nicht als Selbstzweck verstanden, sondern immer auch in ihrer Bedeutung für die Glaubwürdigkeit der

[1] Problembereiche. Arbeitspapiere zu Problembereichen, die sich aus Leben und Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen ergeben. Vorbereitung der VI. Vollversammlung..., ÖRK, Genf 1982 (Postfach 66, 1211 Genf 20).

Zum Bild auf der Frontseite

Das kirchliche Zentrum Langendorf (Solothurn) – als erstes ökumenisches Zentrum der Schweiz 1971 eingeweiht – umfasst als integrierte Baugruppe im wesentlichen einen katholischen und einen reformierten Kirchenraum sowie einen Kirchgemeindesaal. Architekt war Manuel Pauli, als Künstler wirkten Angel Duarte, Gianfredo Camesi, Rolf Iseli und Rudolf Blättler mit.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP, Hadlaubstrasse 121, 8006 Zürich

Dr. P. Theodor G. Bucher OSB, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Albert Mantel, Pfarrer, Oberfeldweg 15, 8408 Winterthur

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A., Telefon 01 - 761 61 05
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Kirche und ihren Weltauftrag, wie Günther Gassmann in seiner Habilitationsarbeit über die Einheitskonzeptionen dieses Vorläufers des ÖRK eingehend nachgewiesen hat[2]. Besonders deutlich wird dies in der Zeit zwischen 1910 und 1920 (von G. Gassmann unter dem Titel «Mission und Weltwirksamkeit: Die Dimension der Einheit» dargestellt). Neben diesem ist vor allem auch das einführende Kapitel aufschlussreich, in dem G. Gassmann den geschichtlichen wie theologischen Ursprüngen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung in der amerikanischen anglikanischen Tradition nachgeht. Die Arbeit von G. Gassmann hat ihre akademische Bedeutung, insofern sie erstmals das gesamte Material von Glauben und Kirchenverfassung bis 1937 unter dem theologischen Gesichtspunkt der Kircheneinheit auswertet, und sie hat ihre aktuelle Bedeutung, insofern sie den heute mit ökumenischen Fragen Befassten darauf aufmerksam zu machen vermag, «dass zwischen dem damaligen Aufbruch und den damit verbundenen ersten Schritten und unseren heutigen Bemühungen und Hoffnungen eine tiefreichende Kontinuität besteht» (S. 297).

Nach der Gründung des ÖRK geht die Geschichte der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung auf zwei Ebenen weiter: einerseits im Rahmen der allgemeinen ÖRK-Arbeit und anderseits im Rahmen der ÖRK-Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, der seit der 4. Vollversammlung (1968 in Uppsala) auch römisch-katholische Mitglieder angehören. Wie sich das Kirchenverständnis im ÖRK seit seiner Gründung entwickelt hat, darüber gibt die Dissertation von Hildburg Wegener-Fueter Auskunft[3]. Zu diesem Zweck untersuchte sie die Sektionsberichte der ersten vier Vollversammlungen (die fünfte wird im Schlussteil «Zusammenfassung und Ausblick» summarisch referiert) sowie zwei sozialethisch begründete und auf eine Vollversammlung zurückgehende Aktionen des ÖRK, seine Stellungnahmen zum Koreakrieg und sein Antirassismus-Programm. Eine durchgehende Perspektive, die bei dieser Sichtung des umfangreichen Materials erkennbar wird, ist das zunehmende Ringen um eine theologisch verantwortete wie zugleich handlungsrelevante gegenseitige Bezogenheit von Wesen und Auftrag, von Einheit und Handeln der Kirche, von theologischem und sozialethischem Denken.

In die jüngste Vergangenheit und so in die Gegenwart des ÖRK führt das Buch des freiberuflichen amerikanischen Journalisten Leon Howell, das vom ÖRK im Hinblick auf die kommende Vollversammlung herausgegeben wurde[4]. Darin erzählt L. Howell den Weg, den der ÖRK seit der letzten Vollversammlung gegangen ist, mit welchen Aufgaben er befasst war und welche Schwierigkeiten dabei aufgetreten sind. Gegliedert ist das Buch entsprechend den Programmschwerpunkten der ÖRK-Arbeit: 1. Ausdruck und Verkündigung unseres Glaubens an den dreieinen Gott, 2. das Streben nach einer gerechten, partizipatorischen und überlebensfähigen Gesellschaft, 3. die Einheit der Kirche und ihr Verhältnis zur Einheit der Menschheit, 4. Bildung und Erneuerung auf der Suche nach wahrer Gemeinschaft. Dieses Buch ist sehr lesbar geschrieben, und weil es sich an alle Interessierten wendet, verzichtet es auf jeglichen «wissenschaftlichen Apparat» (die Fundstellen der Zitate sind nicht vermerkt, die besprochenen Texte sind nicht bibliographiert usw.): dies vermindert die «Schwellenangst», hat aber für den, der sich mit einzelnen Fragen eingehender befassen möchte, den grossen Nachteil, dass er Texte und Literatur selber bibliographieren bzw. zusammensuchen muss.

Ebenfalls und ausschliesslich auf die nächste Vollversammlung hin wurden die theologischen Reflexionen zum Leitwort geschrieben[5]. Auch sie richten sich nicht nur an unmittelbar Beteiligte, sondern vielmehr an die «gewöhnlichen Christen» (S. 1). Ein tragender Gedanke dieser Reflexionen ist, was ÖRK-Generalsekretär Philip Potter in der Einführung einen eucharistischen Lebensstil nennt, durch den wir Jesus Christus als das Leben der Welt feiern und bezeugen (S. VI f.). So gehen die Reflexionen der Frage nach: «Wenn nun Nord und Süd, Ost und West wirklich dazu bestimmt sind, im Reich freudig zusammen zu Tisch zu sitzen, wozu verpflichtet uns dann unsere gemeinsame Erfahrung der Eucharistie?» (S. 89). *Rolf Weibel*

[2] Günther Gassmann, Konzeptionen der Einheit in der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung 1910–1937, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979, 311 S.

[3] Hildburg Wegener-Fueter, Kirche und Ökumene. Das Kirchenbild des Ökumenischen Rates der Kirchen nach den Vollversammlungsdokumenten von 1948 bis 1968, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979, 306 S.

[4] Leon Howell, Im Glauben handeln. Der Ökumenische Rat der Kirchen seit 1975, ÖRK, Genf 1982, 145 S.

[5] John Poulton, Das Fest des Lebens. Theologische Reflexionen zum Thema «Jesus Christus, das Leben der Welt», ÖRK, Genf 1982, 92 S.

Fortbildungs-Angebote

Glaube und Spiel – wie geht das zusammen?
Ein religionspädagogisches Spielseminar

Termin: 5.–8. April 1983.
Ort: Propstei Wislikofen.
Zielgruppe: Lehrer und Katecheten aller Schulstufen.
Kursziel und -inhalte: Das darstellende Spiel wird heute auch in vielfältiger Weise in Bibelunterricht, Katechese und Liturgie eingesetzt. Persönliche Einstellungen und Erfahrungen sind dabei ebenso wichtig wie methodische Hilfen. Können wir selbst unseren Glauben im Spiel echt und glaubwürdig zum Ausdruck bringen? Wo sind die Grenzen, damit es nicht zur Spielerei und Glaubenszerstörung führt? In diesem Seminar werden wir selbst verschiedene Spielformen erproben, erleben und kritisch hinterfragen: z. B. biblische Rollenspiele, Bibliodramen, kreative Spiele, Symbolspiele, Ausdrucksspiele u. a. Der Kurs soll zum Erfahrungsaustausch anregen, ermutigen, Unbekanntes kennenzulernen, und ganz besonders zur Gemeinschaftsbildung beitragen.
Leitung: W. Küng, Theaterpädagoge, Baden (AG); A. Höfler, Religions- und Gestaltpädagoge, Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle der röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau.
Auskunft und Anmeldung: Katechetische Arbeitsstelle, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, Telefon 064 - 22 16 22.

Priesterexerzitien

Termin: 17.–24. Juli 1983.
Ort: Canisianum, Innsbruck.
Kursziel und -inhalte: «So werdet ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt» (Eph 3,14–21). Ignatianische Exerzitien mit zwei Impulsen täglich und der Möglichkeit des Gesprächs mit dem Begleiter.
Leitung: P. Johannes König SJ.
Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043 - 5222 - 21315 und 22816.

Junger Pfarrer sucht
Pfarreisekretärin (und Haushaltvorsteherin)
Beste Arbeits- und Wohnbedingungen. Raum Olten.
Anmeldungen unter Chiffre 1301 bei der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Bekleidete
Krippenfiguren
Handmodelliert für Kirche und Privat.
Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061-76 58 25

Zuverlässige, ehrliche, religiöse, seriöse, noch rüstige gesetzte Person, mit langjährigem Praktikum, sucht wieder Stelle als
Haushälterin
zu einem älteren frommen Priester. Benötigt 2–3 unmöblierte Zimmer oder Wohnung. Eintritt kann bald möglich sein, nach Vereinbarung.
Schreiben Sie bitte unter Chiffre 1302 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Unser Sonderverkauf
(amtl. bew.) beginnt am 17. Jan. und dauert bis zum 1. Febr. 1983. Benützen Sie die Gelegenheit, Ihre Garderobe zu ergänzen! Sie erhalten auf **Mänteln, Anzügen, Hemden, Pullis** von erstklassiger Qualität einen Rabatt von **10, 15 und 20%.**

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

okle goldschmied
Werner Okle
Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Charismatische Erneuerung in der Katholischen Kirche der deutschsprachigen Schweiz

Priestertagung

Leitung: P. Dr. Anton Gots, Kamillianer, Linz, Österreich

Thema: «Der Priester und der Heilungsauftrag Jesu an seine Kirche»

Ort: Bildungszentrum Einsiedeln

Zeit: Montag, 9. Mai 1983, Beginn 10 Uhr, Schluss 17 Uhr. Bitte liturgische Gewandung für Eucharistiefeier mitbringen

Anmeldung: Kreuz-Jesu-Gemeinschaft, Sekretariat CE, 6067 Melchtal OW, Telefon 041 - 67 13 24

Auf Ende dieses Schuljahres verlassen uns zwei langjährige Mitarbeiter wegen Weiterbildung bzw. Pensionierung. Deshalb suchen wir auf den 1. August 1983

Katecheten (verschiedene Stufen) und Sozial- bzw. Jugendarbeiter

Je nach Ausbildung ist auch eine Kombination der genannten Tätigkeitsbereiche denkbar. Eine Teilzeitanstellung ist nicht ausgeschlossen.
Wir bieten einsatzbereiten kreativen Persönlichkeiten viel Selbständigkeit und angenehme Zusammenarbeit im Pfarreiteam.
Die Anstellungsbedingungen sind zeitgemäss und sozial.

Nähere Auskunft erteilen Ihnen Pfarrer Anton Schelbert (045 - 81 33 81) oder Pius Schwyzer, Kirchenratspräsident (045 - 81 10 10)

Richten Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:
Kath. Kirchgemeinde, 6130 Willisau

Die **Katholische Kirchgemeinde Chur** sucht auf Beginn des Schuljahres 1983/84

Katecheten oder Katechetin im Vollamt

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- jährlich mindestens eine Ferienlagerleitung

Wir erwarten:
- Ausbildung als Katechet(in)
- Freude an der Zusammenarbeit mit den Seelsorgern
- religiöses Engagement wird selbstverständlich vorausgesetzt

Auskunft über den fachlichen Bereich erteilt Dompfarrer Paul Carnot, Hof 5, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 20 76.

Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an den Vorstand der Römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur, Sekretariat, Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur, Telefon 081 - 24 77 24

Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen

Bei der **Katholischen Kantonssekundarschule St. Gallen** ist auf Frühjahr 1983 die Stelle eines

Religionslehrers auf der Oberstufe

zu besetzen. Es handelt sich um einen Teilauftrag von 10 bis 12 Jahreswochenstunden, welcher auf Wunsch auf einen vollen Lehrauftrag ausgebaut werden kann.

Wir bieten zeitgemässe Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der städtischen Lehrerbesoldung. Bewerbungen sind möglichst bald zu richten an die Katholische Administration, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen.

Auskunft erteilt der Vorsteher des Notkerschulhauses, H. P. Eigenmann (Tel. 071 - 35 14 80)

87. Interdiözesane Lourdes-Wallfahrt deutsche und rätoromanische Schweiz

23.– 29. April 1983

Einheitspreise:
- Bahn 2. Klasse mit Liegewagen
- Hotel 1. Preisstufe

Zweierzimmer:

1. Chur/St. Gallen/Ziegelbrücke	Fr. 550.–
2. Altdorf/Zürich	Fr. 545.–
3. Brig/Olten/Sursee	Fr. 540.–
4. Genf	Fr. 520.–
Zuschlag für Einzelzimmer	Fr. 90.–
Reduktion für Dreierzimmer (pro Pers.)	Fr. 15.–
Reduktion für Hotel Preisstufe 2	Fr. 70.–
Reduktion für Hotel Preisstufe 3	Fr. 110.–
Bahnangestellte mit Freikarte	Fr. 410.–
Kranke im Asyl	Fr. 250.–

Für Flugreisen nach Lourdes
melden Sie sich bitte beim Pilgerbüro, 8730 Uznach

Anmeldefrist:
für Kranke 15. Februar 1983
für Gesunde 1. März 1983

Anmeldeformulare und weitere Auskunft beim:
Pilgerbüro, 8730 Uznach, Telefon 055-72 12 62
(von Montag bis Freitag, 14.00–18.00 Uhr)

Die **katholische Kirchgemeinde Malters** (Vorort von Luzern) sucht für die freiwerdende Stelle im Seelsorgeteam auf Sommer 1983

eine Jugendarbeiterin oder einen Jugendarbeiter

Wir können uns auch

eine Katechetin oder einen Katecheten

mit Teilpensum Jugendarbeit vorstellen,
da die Mithilfe im Religionsunterricht für Oberstufe (Intensivtage) wünschenswert ist.

Zu den Aufgaben gehören:
- verbandliche Jugendarbeit (Blauring und Jungwacht)
- nachschulische offene Jugendarbeit
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- eventuell Religionsunterricht für Oberstufe

Sie erfahren nähere Auskünfte bei Herrn Pfarrer Egli, Pfarramt Malters (Telefon 041-97 25 23)

Ewiglicht-Ölkerze

aus 100% reinem, gehärtetem Pflanzenöl

«HELIOS»

Drei Vorzüge der Ewiglicht-Ölkerze «HELIOS»:
- kein allwöchentliches Reinigen des Glases
- kein Verschütten von Öl beim Einfüllen
- kein totes Licht, wie beim elektrifizierten Ewiglicht

Es gibt die Ewiglicht-Ölkerze «HELIOS» in drei verschiedenen Grössen:
- Ewiglichtkerze HELIOS 1, Brenndauer zirka 4–5 Tage
- Ewiglichtkerze HELIOS 2, Brenndauer zirka 5–6 Tage
- Ewiglichtkerze HELIOS 3, Brenndauer zirka 6–7 Tage

Auch die dazupassenden Ewiglichtgläser in rot, weiss oder rauchfarben erhalten Sie bei:

Andrey Sèverin, 1700 Givisiez-Fribourg	037-26 51 25
Theo Fischer AG, 6037 Root	041-91 27 78
Emil Eltschinger, 6010 Kriens	041-45 37 97
Anton Graf, Vertretungen, 6263 Richenthal	062-81 15 30
Hans Hongler AG, 9450 Altstätten	071-75 16 49
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln	055-53 23 81
Rudolf Müller AF, 9450 Altstätten	071-75 15 24
Richard Provini, Devotionalien, 7000 Chur	081-22 14 73
Alois Renner, St.-Oswald-Gasse 5, 6300 Zug	042-21 12 19
Rickenbach, ARS PRO DEO, 6000 Luzern	041-51 33 18
Emil Schnyder AG, 8840 Einsiedeln	055-53 21 43

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Barret, P./Gurgand, J.-N., **Unterwegs nach Santiago.** Auf den Spuren der Jakobspilger. 312 Seiten, geb., Fr. 34.30. – Santiago de Compostela war im Mittelalter nach Rom das gefragteste Wallfahrtsziel der Christenheit. Die französischen Autoren haben in diesem Buch Augenzeugenberichte aus 700 Jahren über das Kommen und Gehen auf dem «Jakobspfad» zusammengestellt. Im Kontrast zu der religions-, kultur- und sittengeschichtlichen Darstellung steht das Wallfahrtstagebuch der beiden Autoren, die im Frühjahr 1977 zu Fuss gemeinsam den Weg von Burgund bis ins ferne Galicien bewältigten. Dieser zeitgenössische Epilog vermittelt dem Band zusätzliche Spannung. Herder Verlag.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Pfarrei Rheinfelden–Magden–Olsberg

Wo ist der Katechet, den wir suchen?

Haben Sie Freude daran, einige Stunden Religionsunterricht zu erteilen, in der pfarreilichen Jugendarbeit mitzumachen, Hilfskatechetinnen zur Seite zu stehen u. a. m.? Dann melden Sie sich bei uns!

Kontaktadresse:
Werner Hassler-Hottinger, Präsident der Römisch-katholischen Kirchgemeinde, Salinenstrasse 42, 4310 Rheinfelden, Telefon 061-87 67 48

Ministrantenlager
Blauring- und Jungwachtlager, Retraiten

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 200 Häuser erreicht?

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4411 Lupsingen**

Opferlichte
EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN
EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

MÜLLER

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen
(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
3/20. 1. 83